

# DIE FREIE GENERATION

Dokumente zur Weltanschauung  
des Anarchismus.



2. Band. Heft 6-8  
Februar 1907.

Verlag M. Lehmann,  
Berlin, Dresdenerstr. 88-89

# DIE FREIE GENERATION

Dokumente zur Weltanschauung  
des Anarchismus.



2. Band. Heft 6-8

Februar 1907.

Verlag M. Lehmann,  
Berlin, Dresdenerstr. 88-89

# Inhaltsverzeichnis.

An unsere Leser.

Die Geschäftskommission.

Moral and freiheitlicher Sozialismus.

Der Zweck des Lebens.

Antimilitarismus und Hochverrat.

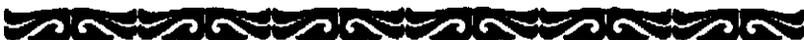
Von Pierre Ramus.

Philosophie und Kultur.

Julius Skall.

Aus dem Tagebuch eines Propagandisten.

Von Pierre Ramus.



## Die Freie Generation.

Dokumente der Weltanschauung des Anarchismus.

„Die Freie Generation“ bringt Beiträge über sämtliche theoretische, historische, biographische und literar-künstlerische Erkenntnisse des Anarchismus und Sozialismus.

„Die Freie Generation“ erscheint monatlich einmal und zwar am fünfzehnten eines jeden Monats. Bei unregelmässiger Zusendung wolle man sich an den Verlag wenden.

„Die Freie Generation“ kostet pro Einzelnummer, inkl. Post-Sendung, in Deutschland 25 Pfg., in Oesterreich-Ungarn 25 Hell., Frankreich und in der Schweiz 30 Centimes, in England 3 Pence, in den Vereinigten Staaten 10 Cents.

Alle Briefe, Tausch- und Rezensionssendungen für die Redaktion der „Freien Generation“ sind zu richten an **Pierre Ramus, Wien, 3. Löwengasse 5, 3-10.**

Alle Geldbriefe, Bestellungen und sonstige geschäftliche Mitteilungen sind zu richten an den Verlag: **M. Lehmann, Dresdenerstr. 88/89, Berlin 5.**

---

**Die „Freie Generation“ erscheint regelmässig am 15. jeden Monats. Bei nicht pünktlicher Zustellung wende man sich an den Verlag.**

---

In London ist die „Freie Generation“ durch  
**B. Mandl, London W., 121 Charlotte Str. Fitzroy Sq.**  
zu beziehen.

# Die Freie Generation

Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus

---

---

Band 2

Dezember-Februar

Heft 6-8

---

---

An unsere Leser.

Das vorliegende Heft der „Freien Generation“ erscheint als Doppelnummer für Dezember-Januar-Februar. Trotz aller Bemühungen war es unmöglich, die Gelder aufzubringen, welche erforderlich sind, das regelmässige Erscheinen der Revue zu sichern. Der Kredit ist erschöpft, und Barmittel fehlen gänzlich. Selbst nach Ausfall der Dezember- und Januar-Nummer ist das Defizit keineswegs beseitigt; im Gegenteil — dringend not tut der Kasse eine Auffrischung, denn wir sitzen vollkommen auf dem Trockenen.

Wohl ist ein kleiner Kreis von Genossen bemüht, die „Freie Generation“ über Wasser zu halten; aber leider, leider sind sie durchweg Proletarier; kein einziger Kapitalist befindet sich darunter. Wohl tut jeder sein Möglichstes, jeder gibt, so viel er entbehren kann. Aber das beste Wollen hat seine Grenze und scheitert an der Unmöglichkeit, von dem knappen Arbeitsverdienst noch grössere Aufwendungen für die „Freie Generation“ machen zu können.

Um das fernere regelmässige Erscheinen der Revue zu sichern, ist es unbedingt erforderlich, den Kreis tatkräftiger, opferwilliger Genossen zu vergrössern.

**Wir fordern daher alle Genossen, denen die Existenz der „Freien Generation“ am Herzen liegt, auf, ihr Interesse zu betätigen durch freiwillige Spenden.** Jeder Zuschuss, auch der kleinste, ist willkommen und wird dankbar entgegengenommen.

Genossen! Freunde! Wir wissen, dass Ihr alle mit den Widerwärtigkeiten des Lebens schwer zu kämpfen habt; wir wissen, dass keiner von Euch überflüssige Reichtümer sein eigen nennen kann. Dennoch treten wir an Euch heran und rufen Euch auf zur Unterstützung der „Freien Generation“, die ja Euch gehört, die ein Teil der anarchistischen Bewegung ist und im Kampf um ihr Bestehen nicht untergehen darf. Allseitig anerkannt ist die Notwendigkeit einer deutschsprachigen Revue des Anarchismus. **Ehrenpflicht eines jeden Genossen und Lesers der „Freien Generation“ ist es, an seinem Teil nach Massgabe seiner Kräfte beizutragen zur Unterstützung unserer, seiner Zeitschrift!**

Was Wenigen zur Unmöglichkeit wird, das Weiterbestehen der „Freien Generation“ zu sichern, das wird und muss sich mit leichter Mühe ermöglichen lassen, wenn Jeder sein Scherflein beiträgt. Nach

wie vor werden die Genossen, welche jetzt bemüht sind, die „Freie Generation“ über alle Fährnisse hinwegzubringen, allen Widerwärtigkeiten Trotz bieten und mit äusserster Anspannung ihrer Kraft versuchen, ihren vorgefassten Plan im Interesse der anarchistischen Bewegung zur Durchführung zu bringen. Doch die Last wird den Wenigen zu schwer; darum ist es unerlässlich, dass unsere Reihen gestärkt werden durch neue Kämpfer.

Keine leeren Phrasen rufen wir den Genossen zu. **Bitter ernst ist die Situation.** Genossen! Ihr habt es in der Hand, das Aeusserste zu verhindern. Gedenke Jeden seiner Pflicht als Leser und zahle regelmässig sein Abonnement! **Tue Jeder noch ausserdem ein Uebriges und opfere eine Kleinigkeit!** Ein solch geringfügiges Opfer kann und darf nicht schwer fallen; wird es doch gebracht im Interesse unseres anarchistischen Ideals! Als Ehrenpflicht muss es jeder Leser der „Freien Generation“ betrachten, mitzuwirken und mitzuhelfen am Ausbau seiner Zeitschrift. Mitschaffen muss Jeder, der es wahrhaft ernst meint mit dem Kampf um unser anarchistisches Ideal.

**Genossen! Wirkt nach besten Kräften für die „Freie Generation“.** Seid unermüdlich tätig, werbt neue Abonnenten und unterstützt Eure Zeitschrift durch freiwillige Beiträge! Euer Stolz muss es sein, die „Freie Generation“ finanziell sicher zu stellen. Beweist es durch die Tat, dass Ihr nicht willens seid, Eure Zeitschrift zu Grunde gehen zu lassen. Gönnst Euren Gegnern nicht den Triumph, die „Freie Generation“ eingehen zu lassen.

**Jeder ein Agitator!** Zeigt, dass Ihr die Kraft habt, das einmal Geschaffene zu erhalten, trotz aller Stürme. Setzt Eure ganze Energie daran, die Summen aufzutreiben, welche zur Herausgabe der „Freien Generation“ nötig sind.

Rafft Euch auf, zeigt, **dass** Ihr wirklich Kämpfer seid, Kämpfer, welche gern und freudig bereit sind, für ihre Ideale Opfer zu bringen. Und wenn nur der ernste Wille vorhanden ist, dann findet sich auch ein Weg! Zaudert nicht **mit** Eurer Hilfe; bedenkt, **dass** **Tu**, indem Ihr gebt, für unser Ideal, für die Anarchie wirkt!

**Beherzigt das Wort: Doppelt gibt, wer schnell gibt.** Die „Freie Generation“ wird nicht verfehlen, ihren Dank abzustatten, indem sie vorangehen wird im Kampfe gegen alle unsere Feinde, im Kampfe für dieses hohe Ideal: die Anarchie.

Genossen! Unterstützt uns in diesem Kampf, werbt und wirkt für die „Freie Generation“ und sendet Eure freiwilligen Spenden an die Adresse des Genossen: **Herrn. Mertins, Berlin NW., Werftstrasse 2.**

Die Geschäftskommission.



## Moral und freihetlicher Sozialismus.

Aus "The Albany Review". Sept. 1907.

Die Tendenz der Evolutionstheorie, wie sie den menschlichen Gedanken durchdringt, ist es, Grenzlinien zu verwischen —: die alten Linien formaler Klassifikation. Heute stellen wir jene Tiere, die Hörner oder gespaltene Hufe haben, nicht mehr als eine besondere Klasse zur Seite, weil wir erkennen, dass fortlaufende Abstammung und enge Verwandtschaft Beziehungen zwischen ihnen herstellen, welche durch Hörner oder Hufe nicht festgelegt werden können. Und aus einem nicht ganz ungleichen Grunde besitzt der moderne Gedanke, basierend auf der Entwicklungstheorie, die Tendenz, die harten und festen Linien zwischen moralischem Recht und Unrecht zu verwischen; diese alte formale Klassifikation der ihrer Natur nach entweder guten oder schlechten Handlungen.

Gedanke und Religion des fernen Ostens, zum mindesten Indiens, verwischten diese Linien bereits längst. Ihre Philosophie war in der Tat basiert auf der Entwicklungstheorie — der fortlaufenden Entwicklung, der Emanation des Vielseitigen aus dem Einen. Darum konnte diese Auffassung nicht irgend eine **Klasse** von Wesen oder Geschöpfen als wesentlich schlecht, oder irgend eine **Klasse** von Handlungsweisen als wesentlich unrecht erachten, da ja alle einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprangen. Das einzige wesentliche Uebel war die Unwissenheit (**avidya**), somit die Tatsache, dass das Wesen oder Geschöpf seinen Ausfluss **aus**, seine Verwandtschaft **mit** dem All nicht wusste oder bemerkte; und freilich, eine jede Handlung, die vollbracht wurde unter dem Einflüsse dieser **Avidya** war, wenn äusserlich noch ganz korrekt, **wesentlich** unrecht. Während andererseits sämtliche Handlungen, welche von Wesen ausgeführt wurden, die sich derselben vollständig bewusst waren und ihren Zusammenhang mit dem einen universellen All begriffen, notwendigerweise richtig und recht waren.

Uebermässig viele Beispiele von dieser Stellungnahme gegenüber Recht und Unrecht haben wir in den Büchern der **Upanishad**.\*) Die Wahl des Weges liegt nicht **zwischen** Gut und Böse, wie sich das Problem in dem bekannten Werk Bunyan's „Des Pilgers Fortschritt" darbietet, sondern es liegt höher und in einer jenseits beider gelegenen Region. „**Durch den heiligen Ernst seiner Gedanken löscht ein Mensch alle seine Handlungen, ob gut oder schlecht, aus.**"\* „**Er kränkt sich nicht mit dem Gedanken: Weshalb tat ich nicht, was gut ist; weshalb tat ich, was schlecht ist?**"\*\* Ja, in der Tat, selbst alle Religionen — gerade durch den Umstand, **dass** sie Religionen — haben eine über der gebräuchlichen Moral gelegene Sphäre angedeutet, zu welcher ihre Anhänger emporstreben müssen und sollen.

\*) Maitrayana-Brahmana-Upanishad, VI. 34, 4.

\*\*\*) Taittiriya-Up. II. 9, usw.

Was anderes ist sonst St. Paul's wiederholte Mahnung, der Herrschaft der Sünde und des Gesetzes zu entfliehen, um einzutreten in die glorreiche Freiheit der Kinder Gottes? Und in allen Zeitaltern haben die grossen Mystiker — diejenigen, welche an dem Springquell der Entwicklung und des Ausganges standen — dasselbe gesehen und gesagt. So spricht Spinoza: „**In Bezug auf Gut und Böse besagen diese Bezeichnungen an und für sich in allen Fragen nichts Positives; noch sind sie etwas anderes als Gedankenarten, Anschauungen, die wir durch die und aus den Vergleichen der einen Sache mit einer anderen bilden. Denn eine und dieselbe Sache mag zu gleicher Zeit beides, gut und böse, oder keines von beiden sein.**“\*\*\*

**Damit** — durch diese so vieles enthaltenden Worte — gelangen wir tatsächlich zur Wurzel des Problems. Eine Sache, eine Handlungsweise mag gut oder schlecht genannt werden in Bezug auf einen gewissen Zweck oder Ziel; nicht aber an und für sich. Wein mag gut sein für die Steigerung der Soziabilität, jedoch schlecht für die menschliche Leber. Der Sabbath mag als eine wohltuende Einrichtung von einigen Gesichtspunkten aus erklärt werden, nicht von anderen. Eine skrupulöse Achtung vor dem Privateigentum kann gewiss eine Hilfe für das geregelte soziale Leben sein; doch auch die Praxis des Diebstahls — wie Plato sie befürwortete — mag recht nützlich sein, um die Gelüste des grössten Reichtums zu zügeln. Vom Wein zu sagen, er sei seinem Wesen nach gut oder schlecht, ist offensichtlich absurd; ganz ebenso mit dem etwaigen Respekt vor Privateigentum und dem Sabbath. Alle diese Dinge sind gut unter bestimmten Umständen und für gewisse Zwecke, schlecht unter anderen Umständen oder für andere Zwecke. Allerdings geht es leider und gehört mit zur brutalen veräusserlichenden Geistestendenz der Menschen, das wirkliche materielle Ding — das eigentlich nur das Bewegungsmittel des Geistes sein sollte — festzulegen und ihm einen bestimmten Charakter, einen Kultus des Guten oder Bösen beizulegen. Der Sabbath hört auf, für den Menschen gemacht worden zu sein, der Mensch ist für den Sabbath gemacht. Gesetz, Gewohnheit, Pharisäertum und selbstische Rechthaberei kommen auf und usurpieren das Gebiet der Moral; und alle Geschichte der wilden und zivilisierten Nationen mit ihren endlosen Fetischen, ihrem Tabus, ihrem Aberglauben und den Zeremonien, Kastenbezeichnungen und kleinlichen Vorschriften und Eigentümeleien — einschliesslich des bitteren Zornes über jene und der Ersetzung all jener, die sich ihnen nicht beugen — sind nur ebenso viele Illustrationen zu diesem Prozesse.

Alle die Propheten und Heilande der Welt waren stets **für** den Geist, im Gegensatz zum Buchstaben; und die Lehren aller Religionen sind wieder ihrerseits buchstäblich ausgelegt und fossilisiert geworden! Vielleicht hat es nie einen grösseren Anti-Buchstaben-

---

\*\*\*) Spinoza's Ethik, IV. Teil.

menschen als Jesus von Nazareth gegeben und doch, vielleicht ist keine Religion mehr eine Formelsache und Dogma geworden, als jene, die unter seinem Namen einherschreitet. Selbst seine Ratschläge der Mildtätigkeit und Liebe — die, man hätte es denken sollen, dieser Entwicklungsweise entgegen würden — selbst sie sind korrumpiert geworden zu blossen Moralvorschriften, wie jene der Widerstandslosigkeit und des philanthropischen Altruismus es sind.

Es erscheint wirklich sehr merkwürdig, dass ein so grosser Mensch wie Tolstoi sich zu diesem Prozess hergab: zu der positiven Festlegung des ausgezeichneten Geistes des Christus — der, beiläufig bemerkt, Mensch genug war, um die Geldwechsler aus dem Tempel zu treiben — auf eine blosse Formel, wie jemand eine Schutzmarke auf eine etikettierte Karte befestigen würde: „**Du sollst keine Gewalt gebrauchen! Du sollst kernen Widerstand leisten!**“\*) Ununterbrochen sich an eine einzige Formel zu halten, bedeutet nur, dem Uebel unter einer anderen Gestalt Eingang zu gewähren, gegen die die Formel sich nicht vorbereitet hatte; indem man den Prügel aufgibt, bedeutet das, seine Zuflucht, zu Vorwürfen und Sarkasmus als Selbstverteidigung zu nehmen, die grösseren Schmerz, eine tiefere Wunde, in manchen Fällen grössere Verletzungen verursachen mögen, als der Stock dies getan. Oder wenn man die Selbstverteidigung in irgend einer Form vollständig aufgibt, dann bedeutet dies nur, zu resignieren und seinen Platz in der Welt völlig zu verlassen.

Das Gleiche gilt von dem etwas flüssigen Altruismus, welcher seiner Zeit sehr befürwortet wurde als Verhaltensmaxime. Denn es ist beständig eine notorische Erscheinung, dass die besonders altruistischen Leute gewöhnlich peinlich nüchtern und uninteressant sind, bei weitem weniger Leben und Anmut für ihre Umgebung bedeuten, als viele, die sich freimütig als egoistisch bekennen. Indem sie also auf diese Weise eine Altruismusformel befolgen, scheint es, dass sie gerade dasjenige Werk zertrümmern, dessen Schöpfung sie sich vornehmen; nämlich die Welt freudiger und heller zu machen!

Gegen diese Schwächen des Christentums bildete **Friedrich Nietzsche** eine gesunde Reaktion. Er war es, der darauf bestand, dass die Begriffe des Guten und Bösen auf ihren richtigen Gebrauch

---

\*) Wir müssen hier auf einen gebräuchlichen und weit verbreiteten Irrtum aufmerksam machen, dem, wie es scheint, auch ein so illustrier Kopf wie Carpenter verfällt. Aus diesem geht deutlich hervor, dass letzterer sich gegen Tolstoi's angebliche Widerstandslosigkeit kehrt. Nun ist es aber eine Tatsache, dass es irrtümlich ist, Tolstoi eine solche nachzusagen, denn dieser hat dies **nie** vertreten, wenigstens seit den letzten zwei Jahrzehnten nicht. Tolstoi's taktischer Standpunkt ist **nicht** jener der Widerstandslosigkeit, sondern des **passiven Widerstandes**. Dies ist ein ganz eminenter Unterschied, der leider in der Hitze der Diskussion häufig übersehen wird. — Die Red.

zurückgeführt werden sollten; als Beziehungsbegriffe. "Gut" — wofür? „Böse" — wofür? Doch seine Reaktion gegen einen kränkelnden Altruismus und gegen Widerstandslosigkeit führten ihn zu einem Abgrund in der entgegengesetzten Richtung, zur Errichtung der Gewaltanbetung als fast einer Formel. Du **sollst** Gewalt anwenden! Du **sollst** Widerstand leisten! Seine Verachtung für die Schwachen, Schwankenden, Kleingeistigen und Betrüger ist erfreulich und interessant und — wie ich konstatierte — gesund im Sinne der Auflehnung. Allein, man erhält durch Nietzsche keine sehr deutliche Vorstellung davon, wozu die Kraft, die er verherrlicht, ist; wohin sie uns geleiten wird. Seine blonden Bestien und lachenden Löwen mögen uns den Willen zur Macht darstellen, doch Nietzsche scheint es selbst gefühlt zu haben, dass diese letzteren allein nicht genügen, und so ging er weiter und gelangte zu seiner Entdeckung oder Erfindung des **Uebersmenschen**, d. h., eines kindlichen Wesens, das ohne Argumente etwas **behauptet** und erzeugt, vor welchem Einrichtungen und Gesellschaftsgebräuche sich auflösen, als wie ganz von selbst. Es war dies der Geisteswurf eines Genies; doch das\* zugestanden, so verbleibt es doch immer noch zweifelhaft, was die Beziehungen solcher Uebersmenschen zu einander sein sollen und ob sie — wenn ihnen eine gemeinsame Auffassung der Lebensquelle mangelt — durch ihre Handlungen sich nicht gegenseitig aufheben und vernichten würden.

Augenscheinlich sah Nietzsche, dass es ein Leben **gibt**, eine Lebensinspiration jenseits von Gut und Böse. Doch aus irgend welchem Grunde — vielleicht teilweise wegen der natürlichen Schwierigkeiten, die der Gegenstand bietet; vielleicht auch, weil der Gedanke des Ostens nicht ganz dasjenige vertrat, was er ausdrücken wollte — konstatierte er das Problem niemals präzise und bestimmt, und seine Grundzüge des Uebersmenschen bleiben ungenau und ungewiss, unbestimmt und verschieden ausgelegt durch Anhänger und Kritiker.

Die Frage erhebt sich: Wessen bedürfen **wir**? In dieser Hinsicht befinden wir uns heute in einer sehr zweifelhaften Lage. Die alten Moralkodexe liegen im Sterben; die zehn Gebote rufen nur eine sehr bedingte Zustimmung hervor; die christliche Religion als wirkliche Inspiration des praktischen Lebens und Gebahrens ist tot; die sozialen Konventionsgebräuche und die öffentliche Meinung verbleiben: schwach ihre Galle in Bewegung, versetzend und offiziös. **Was sollen wir tun?** Sollen wir die alten Kodexe zu neuem Leben erwecken, trotzdem wir zum grössten Teil aufgehört haben, an sie zu glauben, um bloss einen Kodex zu haben? Oder sollen wir sie endgültig fallen lassen?

---

\*) Man erinnere sich, dass Nietzsche uns drei Verwandlungsstufen des Geistes zeigt: erstens das Kameel, zweitens den Löwen, drittens das Kind. Der Uebersmensch stimmt in seinen Eigenarten mit dem letzteren überein..

Gewiss, wenn wir einmal das bestimmt haben, was der Endzweck oder das Leben des Menschen **ist**, dann können wir auch sagen, dass dasjenige, was für diesen Zweck gut, ist auch sonst endgültig „gut“, was für diesen Zweck schlecht, ist auch sonst endgültig „schlecht“. Die Philosophie des Ostens, deren Endzweck das Aufgehen des Menschen in Brahma ist, erklärt sämtliche Handlungen — selbst die heiligsten — für schlecht, die vom individuellen Selbst, losgelöst von Brahma, getan werden; sämtliche Aktionen als gut, die in einem Zustande des „Vidya“ oder bewusster Vereinigung vollbracht werden. Hier aber entgehen diese Zustände, trotzdem ein endliches Gut und Böse — wie es im Vidya und Avidya besteht — zugestanden und anerkannt werden, dennoch irgend einer bestimmten äusserlichen Regel der Klassifizierung.

**Gilbert Chesterton**, ein englischer Schriftsteller und Journalist, behandelte vor kurzer Zeit dieses Problem im Laufe einer kritischen Besprechung des **Oragé'schen** Buches über Nietzsche, und er meinte, dieses ganze Gerede über „jenseits von Gut und Böse“ sei Unsinn;\* dass wir irgend einen moralischen Massstab haben müssten, schliesslich und endlich ein wie immer gearteter solcher Massstab, selbst der schlechteste, besser wäre als keiner. Jedermann kann bezeichnen, was er damit meint. Es ist im gewissen Sinne vollkommen wahr, dass das Geschirr, die Zügel und Scheuklappen einen grossen Teil der Welt auf dem alten, ausgetretenen Pfad erhalten, sie vor dem Abgrund bewahren und dass man stets Leute finden würde, die, statt lieber ihre höheren Eigenschaften zu gebrauchen, diesen äusserlichen Führern ihr Vertrauen schenken. Doch eine solche Erlösung durch Scheuklappen noch zu ermutigen — scheint mir das gerade Gegenteil von dem zu sein, was man tun sollte. Wer könnte wirklich die Frage stellen, ob eine Erlösung durch solche Mittel überhaupt eine Erlösung ist — ob der Abgrund des Nichts nicht weit besser wäre?

Ausserdem: was **können** wir tun? Es ist nicht so sehr, dass wir mit Vorbedacht die bestehenden Sittenlehren verlassen, als dass sie **uns** verlassen! Mit dem stufenweisen Einsickern neuer Ideen, des östlichen Gedankens, der darwinistischen Philosophie, von Gebräuchen und Glaubensbekenntnissen von Rassen, die anders sind als die unserige, ist es nicht schwierig zu sehen, dass in noch einer kurzen Weile es unmöglich sein wird, irgend einen der alten Moral-kodexe zu rehabilitieren, ihnen eine Heiligsprechung oder auch nur das Gefühl der Ehrfurcht in der öffentlichen Meinung zu verleihen. Sollten wir mit Herrn Chesterton darin erfolgreich sein, das Alte für kurze Zeit aufzublähen — nun, es wäre nur für eine kurze Zeit.

**Die Frage ist: ob nicht wirklich die Zeit gekommen, da wir uns erheben sollen, als vernünftige Männer und Frauen, um zu leben ohne Vorschriften; ob wir uns nicht endlich selbst vertrauen können,**

---

\*) Daily News, 29. Dezember 1906

die Scheuklappen von uns werfen sollen?! Das Problem ist: ob wir nicht jenes solide und zentrale Leben verwirklichen können, das allen Gesetzen als Grundton dient, sie aber übersteigt? Denn wahrlich, wenn wir das **nicht können**, ist unsere Lage eine bemitleidenswürdige; dann haben wir aufgehört, an den **Buchstaben** der Moral zu glauben, sind aber dennoch unfähig, ihren **Geist** zu finden!!

Hier ist es somit, wo die **neue Moral** auftritt, wie sie mehr oder minder klar verstanden und ausgedrückt wird von den fortschrittlichen Gruppierungen unseres Tages. Der moderne freiheitliche Sozialismus, indem er in seiner Konsequenz eine der Philosophie des Ostens etwas ähnliche Stellung einnimmt, sagt: In ihrem Wesen ist die Moral **kein** Kodex, sondern einfach die Verwirklichung des gemeinschaftlichen Lebens; und das ist eine Sache, die nicht fremdartig und befremdend für die Menschheit, sondern ihr sehr fruchtbar und natürlich ist: — eine Sache, die so natürlich ist, dass sie ohne alle Fragen weit mehr zu Tage träte, als es der Fall,, wenn nicht die Einrichtungen und Lehren der westlichen Zivilisation die Tendenz besässen, sie unaufhörlich zu verleugnen und zu entstellen. Diesen Instinkt gemeinschaftlichen Lebens zu befreien, von harten und ihn verkrüppelnden Gesetzen freizulösen, ihn seine eigene Form oder verschiedenartige Formen nehmen zu lassen — beruhend auf und natürlich variiert durch das persönliche und selektive Element der Zuneigung und Sympathie — das ist die grosse Hoffnung, welche heute vor der Welt liegt, der Lösung aller moralischen und sozialen Probleme harret.

Je mehr diese Position überdacht wird, desto mehr, so glaube ich, wird sie sich selbst befürworten. Der Begriff des Gemeinschaftslebens, des Gemeinwohles, des Menschheitsinstinktes, der allgemeinen Hilfsbereitschaft sind Dinge, welche nach allen Richtungen, durch jede Fiber des individuellen und sozialen Lebens laufen — ganz wie sie es auch tun im Falle sonstiger fleischfressender Tiere. Auf tausenderlei Arten: durch Vererbung und den Umstand, dass das Blut gemeinsamer Vorfahren in unseren Adern kreist, mögen wir auch Fremde sein, die auf der Strasse an einander vorbeigehen; durch die Psychologie, die Aehnlichkeit der Struktur und Ganglinien unseres Gehirns; durch soziale Vergliederungen, die Notwendigkeit eines jeden und aller, die ökonomische Wohlfahrt der anderen zu fördern; durch persönliche Zuneigung und die Bande des Herzens; wie auch durch jenes mystische und religiöse Element, welches, tief untertauchend unter das rein Persönliche, den unendlichen Strom ewigen Seins begreift —: auf solche und auch andere Weisen zwingt uns das Gemeinschaftsleben, es als Tatsache anzuerkennen; vielleicht als die fundamentalste Tatsache unserer Existenz.

Diese einfache fundamentale Tatsache, alle ihr entfliessenden Konsequenzen jedem Kinde zu zeigen, zu lehren — nicht nur als Theorie, sondern als praktische Gewohnheit und Inspiration des Ge-

bahrens — ist nicht wirklich schwierig, vielmehr leicht. Kinder, in deren Wesenheiten diese Begriffe eingewoben werden, wachsen heran in ihrem Geiste und seiner praktischen Gewohnheitsbetätigung und besitzen solchermassen die Inspiration all dessen, was wir **Moral** nennen; und das weitwirksamer, als es sich durch ungleiche Grundsätze aus Schreibheften erreichen lässt. Achtung vor Wahrheit, liebevolles Verhalten gegenüber Eltern und Alten, Achtung vor vernünftigen Eigentumsstücken, vor Würden, Bequemlichkeiten anderer, wie auch gegenüber den eigenen Bedürfnissen und Würden, werden vollkommen natürlich und gewohnheitsgemäss. Und dass dies nicht etwa eine blossе Hypothese ist, das beweist uns das neue liche Beispiel Japans, woselbst alle die Kleinen so sehr vollgetränkt von dem Gefühl der Gemeinschaft werden, dass es als ein Privilegium betrachtet wird, sein Leben für sein Vaterland hingeben zu können.\*\*\*) Ich behaupte, dass die allgemeinen Grundlinien der Moral gesichert und weit gesicherter sein würden, als sie es gegenwärtig sind, könnten wir unsere Kinder nur in einer solchen erzieherischen und praktischen Atmosphäre der Solidarität aufbringen, die der freiheitliche Sozialismus und die ökonomische Bewegung der Zeit überhaupt verlangen.

Auf solcher Grundbasis würden, wie ich schon bemerkte, die persönliche Zuneigung und Sympathie einen eigenen Ueberbau ganz eigener Art errichten. Sie würden die Grundzüge einer weit schöneren, kraftvolleren und intimer verbundenen Gesellschaft entwerfen, als es die gegenwärtige, auf geschäftlichen Barzahlungen begründete ist; ähnlich wie, sagen wir, die athenische Gesellschaft des Perikleschen Zeitalters jener von Lapithae, der zuerst das Pferd zähmte, überlegen war.

Während das allgemeine Leben: gleichartig, allesumfassend, in gewissem Sinne nicht unterschiedlich, eine grosse Sache ist, die anerkannt werden muss, ist auch die persönliche Liebe und Zuneigung: wählend, selektiv, jenem Leben Grundzug und Form bietend — gleichfalls eine ebenso unleugbare, ebenso heilige Tatsache; eine, welche vereint mit der anderen akzeptiert werden muss.

Ich sage **ebenso** heilig. Denn es gab eine Tendenz, — un- zweifelhaft erfolgend durch gewisse Ursachen — die auf persönliche Gefühle in ihren verschiedenartigen Formen, von flüchtiger Sympathiezuneigung bis zu den stärksten Leidenschaftsmächten, als auf zweifelhafte Charakteristiken blickte, die im günstigsten Fall eine lebenswürdige Schwäche wären, die man jedoch nicht zu ermutigen brauche. In einer seiner Schriften stellt uns Tolstoi den Fall eines kleinen Haushaltes während einer Hungersnot dar, der nicht genügend Brot besitzt, um seinen eigenen Bedürfnissen genügen zu

---

\*\*) Viele Japaner verübten Selbstmord, weil man es ihnen nicht gestattete, an dem russischen Kriege teilzunehmen. Vgl. auch Lafcadio Hearn's Beschreibung der gewohnheitsmässigen Würde und Höflichkeit des japanischen Jünglings. (Life and Letters, Bd. 1, Seite 112, 113)

können. Da kommt ein fremdes Kind an die Tür und bittet um Brot. Tolstoi suggeriert uns nun, dass die Mütter die spärliche Kruste von ihrem Kinde nehmen sollte, um damit das fremde Kind zu nähren, od6r wenigstens das Brot Zwischen beiden Kindern zu gleichen Teilen zu verteilen. Allein solch eine Folgerung erscheint mir als sehr zweifelhaft.

Was immer das W6rtlein „**sollte**“ in **Verbindung** mit einer solchen Situation bedeuten m6ge, jedenfalls wissen wir es ziemlich genau, dass solches niemals die Handlungsweise des menschlichen Lebens sein **wird**; wir k6nnten fast sagen: sein **kann**. Vielleicht w6ren wir gleichm6ssig berechtigt zu sagen: niemals sein „**sollte**“!: Denn es ist handgreiflich, dass es Vorzugerteilungen, Selektionen geben muss. Unsere Zuneigungen, Anziehungskr6fte, Sympathien und Leidenschaften sind uns doch nicht gegeben f6r nichts und ohne Zwecke. Es ist nicht ohne bestimmten Zweck, dass jede individuelle Person, jeder B6um, jedes Tier **eine Form**, eine ganz **besondere** eigene Form besitzt. W6re es nicht so, dann w6re die Welt unendlich, unbegreiflich 6de. Und doch, zu verlangen, dass eine Mutter in allen F6llen fremde Kinder behandeln soll, wie ihre eigenen, dass ein Mensch aus der ozeangleichen Menge keinen besonderen bevorzugten Freund sich herausuchen d6rfen, sondern alle gleichm6ssig lieben sollte, ist gleichbedeutend damit, zu verlangen, dass alle diese Leute in ihrer geistigen und moralischen Art werden sollten wie eine Molluskenmasse: — ohne bestimmte Form oder Zufriedenheit, weder mit sich noch mit irgend einem anderen. Tief-sinnig und unerl6sslich, wie das Gesetz der Gleichheit allen menschlichen Lebens ist, also das Gesetz, dass es f6r alle menschlichen Wesen irgend ein Gebiet gibt, auf dem sie sich in ihrem gleichen: und gemeinschaftlichen Leben ber6hren, so ist auch das **andere** Gesetz, jenes der individuellen Auswahl, unerl6sslich. Versuchten wir es, alles auf das Niveau eines einzigen Motives des Allgemeininteresses herabzumindern, wir w6rden vielleicht eine vollkommene Moral erhalten; doch w6re es eine Moral, die h6lzern, hart und 6de, ohne Form und Z6ge. Versuchten wir nun **diesen** Standpunkt aufzugeben und uns dem andern zuzuwenden, eine Gesellschaft nur auf der Grundlage individueller Affektion und Liebe, individueller Initiative, ohne Moral zu begr6nden — und wir w6rden eine fluchtartige, unbest6ndige Sache erhalten, ohne Best6ndigkeit oder R6ckgrat.

Meine Behauptung ist somit, dass unsere Hoffnung auf die Zukunft sich auf die **Verk6rperung dieser zwei grossen Prinzipien gr6ndet**: Erstens auf die Anerkennung des Gemeinschaftslebens,, das die Grundelemente einer allgemeinen Moralit6t vorsieht; zweitens auf die Anerkennung individueller Affektion und ihres Ausdrucks — in einem viel h6heren Grade als bislang — die die h6here Gruppierung und feineren Strukturformen des Lebens aufbauen werden. Und insofern, als die erste Grundlage uns mit

einem solideren Moralfundament vorsieht, als wir es bislang belassen, wird es auch möglich sein, derem zweiten Grundprinzip eine Aktineweite und Freiheit zu bieten, wie sie bislang weder versucht wurden noch ihnen Vertrauen entgegengebracht ward.. Gemeinsam mit der Stärkung, dieser Solidaritäts- und Affektionsprinzipien des Gesellschaftslebens muss selbstredend die Stärkung der Individualität erfolgen: das Recht und der Wunsch eines jeden Individuums seine eigene, ihm eigentümliche **Gestalt** oder **Form** zu bewahren und zu entwickeln, auf diese Weise beizutragen zum Reichtum und dem Interessanten der Gesellschaft; und dies involviert das Recht des Widerstandes und (noch einmal) die Schiebung der Widerstandslosigkeitsformel in den Hintergrund, als einer sehr schleimig-schlüpfrigen Moral.

Immerhin führen uns diese Erwägungen allzuweit hinweg von dem besonderen Gegenstand unserer Betrachtung. Ich führe sie hauptsächlich deshalb an, um zu zeigen, dass während wir die Moral als Grundelement der Gesellschaft betrachten, wir niemals das Moment aus dem Auge verlieren sollen, dass sie **nicht** das einzige Element und dass sie, die Moral, verhältnismässig sinnlos und zwecklos sein würde, wollte man sie nicht anpassen, paaren und vervollkommen mittels der übrigen Gesellschaftselemente.

Es wird somit die Methode der **neuen Moral sein**, sämtliche Formeln zu verwerfen — sie höchstens als Illustrationsbilder zu verwenden — die Kinder — indirekt alle Erwachsenen — zu erziehen in solchen Verhältnissen übefliessenden Lebens und der Gesundheit, dass ihre Sympathien — natürlich überquellend für diejenigen um sie herum — sie veranlassen werden, auf die dringendste Art sich als organischen Teil eines grossen Ganzen der Gesellschaft zu betrachten. Und dies nicht so sehr als intellektuelle Theorie, mehr als gebieterische Bewusstseinsfülle und fundamentale Tatsache ihrer ganzen Existenz.

Dies sollen wir als die Basis unserer Lehren nehmen! Machen wir es ihnen begreiflich — durch alle Arten von Gewohnheit und Beispiel — dass andere zu verletzen oder zu betrügen, sich selbst zu verletzen bedeutet; dass anderen zu helfen, in irgend einer Weise unser inneres Leben befriedigt und befestigt. Lassen wir sie lernen, während sie aufwachsen, alle menschlichen Wesen, ganz einerlei welcher Rasse oder Klasse, als Zwecke in und für sich selbst zu betrachten, sie nie zu werten als blosse Dinge oder leiblich geeignete Wesen, die man gebrauchen kann für eigennützige Zwecke. Mögen sie lernen, gleicherweise auf Tiere zu blicken, als auf Wesen, die ebenfalls die grosse Leiter der Schöpfung emporklimmen, Wesen, mit denen wir Menschen auch Gemeinschaftliches an Geist und Interesse besitzen. Und lassen wir sie lernen, **sich selbst** als wertvolle und unentbehrliche Mitglieder des grossen sozialen Körpers zu betrachten. Auf diese Art wird eine wahre Moral sich etablieren; eine Moral, die bei weitem aufspürender, andere bedenkend, an-

schmiegungsfähiger und echter ist, als jene des heutigen Tages, eine Moral des gesunden Menschenverstandes, können wir sagen; aber auch eine Moral **ohne** Moralkodex, ohne bestimmte und begrenzte Formeln.\*)

Und sollte es abermals gesagt werden, dass eine Moral dieser Art, welche nur auf einem Prinzip, und einer geistigen Haltung beruht, eine Gefahr sei, dann wollen wir einhalten für einen Moment und betrachten, um wie viel gefährlicher eine Moral ist, die auf Formeln beruht und von ihnen abhängen soll. Wenn die Moral **ohne** Vorschriften eine ernste Sache, um wie viel ernster ist eine solche, die zugenagelt ist **in** und von den Vorschriften? Denn wenn wir zurück auf die Lehren der Geschichte blicken, dann würde es manchmal scheinen, als ob die „schwarz und weiss“, die „dieses Ding ist gut, jenes schlecht“-Moral die schrecklichste Sache der Welt gewesen wäre. **Diese** Moral war eine Entschuldigung für alle teuflischen Taten und nur ausdenkbaren Verfolgungen. **Eine** Moral über den Sabbathtag **eine** Formel über Hexerei, **eine** Formel über die Ehe — **ganz ungeachtet der wirklichen menschlichen Beziehungen** — **eine** Formel über den Diebstahl — ganz ungeachtet der dringenden Dürftigkeit des Diebes — und über das Verbrennen auf dem Scheiterhaufen; Hängen, Torturen ohne Gnade! Das Schreckliche dieser Rechts- oder Unrechtmoral **ist nicht nur**, dass sie zu solch schrecklichen Rachedaten greift, sondern dass sie sowohl dem Opfer als auch Bedrucker die unleidige Ansicht einprägt, dass eine gewisse **Sache** recht oder unrecht sei, und was man tun müsse, darin bestehe, **sich selbst** zu retten — zwei Ansichten, die beide durch und durch direkt gegen, jede wahre Moral sind.

Angenommen, ein Knabe spricht eine Lüge; vielleicht aus Furcht, vielleicht aus Unachtsamkeit. Er hat eine Formel gebrochen, übertreten und wird dafür sofort geprügelt. Die Moral: er wird sich später an **wörtliche** Wahrheit halten; wird, wie gemein und schädlich dasselbe auch sein möge, pharisäisch selbstzufrieden sein. **Nie** aber wird er begreifen lernen, dass die Wichtigkeit von Wahrheit oder Lügen nicht in Worten gelegen, sondern im Vertrauen und Gegenseitigkeitsglauben, die sie entweder erzeugen oder vernichten. Die ganz eigenartig englische Verehrung der **Pflicht** öffnet sich hier dem gleichen Einwurf und Vorwurf ..... So prächtig der Begriff und die Praxis der Pflicht als eine sich selbst anpassende Inspiration, des Enthusiasmus ist, eine so empörende Sache wird sie, wenn sie die allzu gemeingebräuchliche Form annimmt: „Ich habe **meine** Pflicht getan, ich habe recht gehandelt!“ „Ich werde **meine** Pflicht tun, was immer aus Dir auch werden mag.“ Kann man sich

---

\*) Man mag diese Moral wirklich in vielem identisch finden mit jener von Christus. Und doch, bemerkenswert genug, wurde sie niemals ernsthaft angenommen von irgend einer Kirche. Und was gar die Achtung vor Tieren als Endzwecke an und für sich anbetrifft, so verwirft, wie ich glaube, die römisch-katholische Kirche diese Anschauung ganz ausdrücklich.

irgend etwas Zersetzenderes für die Gesellschaft vorstellen, etwas Sichereres, um sie aufzubrechen in einen Staubhaufen von selbstgefälligen Einheiten, als eine Formel dieser Art? „Es ist meine schmerzliche Pflicht, Sie zum Tod durch den Strang zu verurteilen!“ sagt der Richter zu dem erbarmungswürdigen Mädchen, das in einem Wahnsinnsausbruch der Verzweiflung ihren Säugling ertränkte. Was er damit wirklich gemeint, ist, dass, während er die Ungeheuerlichkeit des Gesetzes, nach welchem Recht zu sprechen er geschworen hat, vollkommen erkennt, auch weiss, welche seelentötende Wirkung sein Urteilsspruch auf das Mädchen haben kann, er denselben dennoch fällt, **um sich zu retten** vor der Gefahr, oder dem Unrecht, das im Gesetzesbruch gelegen sein mag; darum ist er willenlos und bereit, seinen Urteilsspruch zu verkünden. „Es ist meine Pflicht, Dich auf dem "Scheiterhaufen zu verbrennen!“ sagte der Inquisitor zu dem Ketzer; in Wahrheit ist der Hintergedanke **der**: „Ich fürchte, dass, wenn ich Dich nicht verbrenne, ich selbst im Jenseits schmoren werde!“ —

Je bald wir dieser Sorte Moral ein Ende machen, desto besser; dieser Moral, die unter dem Mantel der **öffentlichen** Wohlfahrt oder des Urteiles nur an ihre eigene Selbstbeförderung, an ihr Selbstinteresse denkt, entweder für diese oder für die nächste Welt, und die in Wirklichkeit gar nicht darauf abzielt, die menschliche Solidarität zu fördern, sondern sie zu zerstören. Sie läuft und sickert durch unsere ganze moderne Gesellschaft, vergiftet die Quellen der Gefühle; sie, diese Moral, die, ihren Hausbedienten deren regulären Lohn zahlend, mit sich ganz selbstgefällig zufrieden ist und nun von ihnen ihrerseits erwartet, dass sie **ihre** Pflicht erfüllen würden. Die sich aber ausschweigt über die wahren Bedürfnisse und den Wohlstand dieser Diener. Die Moral, die ihre Lohnarbeiter wie blosse Maschinen zur Auspressung von Profiten behandelt, jedoch ihre Augenbrauen verwundert, überrascht hebt, wenn sie sich aufbäumen gegenüber solcher Behandlung. Die Moral, die den Verbrecher nur als Person betrachten kann, die eine Formel brach und deshalb, zurückschlagend, wieder laut einer Formel bestraft werden muss; ein Schwein als ein Tier, dem man einen Trog mit Frass vorstellte, wofür man berechtigt ist, es später aufzuessen. Diese Moral ist pharisäisch, selbstbewusst und selbstsüchtig, materialistisch bis zum letzten Grade und wirklich unsinnig in all ihren Ausblick; diese landläufige Moral ist in der Tat und im ernstesten Sinne: **eine öffentliche Gefahr . . . .**

Halte Dich innerhalb der geschriebenen Vorschriften, innerhalb der Buchstaben. Sprich stets die **nominelle** Wahrheit, wer immer auch darunter leiden möge. Halte die allgemein anerkannte Norm der Eheschliessung und der Geschlechtsbeziehungen aufrecht; trotzdem Herzen verbluten und untergehen mögen. Entrichte dem Eigentumsprinzip jeden Tribut usw. und Du magst die Befriedigung gemessen, als Stütze der Gesellschaft hingestellt zu werden. Obwohl

es deshalb gar nicht weniger wahrscheinlich sein mag, dass Du das Gesellschaftsleben unterminierst und bis an die Wurzel korrumpierst. Dein Ausblick hat nur mit der Oberfläche etwas zu tun, dieweil Du ein tiefgefressenes Uebel übergehst.

Allerdings ist unsere, die **neue Moral** — also der Blick auf das **Innere**; sich zu fühlen und sich zu beziehen auf die Bedürfnisse anderer fast ebenso instinktiv als wie zu seinen eigenen; sich zu weigern, irgend eine **Sache** an und für sich als gut oder schlecht zu betrachten; auf alle Wesen, sich selbst eingeschlossen, als auf Endzwecke für sich selbst zu schauen, nicht als Mittel zu Gunsten persönlicher Selbstbeförderung und Verherrlichung — während sie die natürlichen ist, im gewissen Sinne auch die schwierigere, da sie keine bestimmten Musterzeichnungen oder Gesetze vorsieht. Aber gewiss — **die Zeit ist gekommen für ihre Annahme!** Sie ist die Moral, die die Grundlage **der feineren variierten Form der Zukunftsgesellschaft bilden muss**; sie ist die einzige Flucht aus der Korruption der alten Ordnung.

Um besondere Beispiele zu nehmen! Die Wahrheit in Wort oder Tat ist — wir alle fühlen dies — sehr richtig und fundamental. Sie ist die Grundlage der gemeinsamen Verständigung, von der ich sprach, des Ausdruckes jeder Persönlichkeit und der Anerkennung anderer. Ein jeder, der von dem Bewusstsein des Gemeinschaftslebens tiefinnerst durchdrungen, wird notwendigerweise tiefe Achtung vor der Wahrheit hegen. Er wird gleichfalls Achtung hegen vor Leben, Eigentum, einem guten Namen, den Gefühlsartheiten usw., von anderen, wie für seine eigenen, ähnlichen Eigenschaften. Er wird nicht im Stande sein, im Sinne einer Formel **zu sagen: Niemals** werde ich andere betrügen oder eine Lüge sprechen; **niemals** werde ich das Leben eines andern Menschen oder Tieres nehmen usw. Denn er weiss, dass es Situationen gibt, in denen dieses Leben in ihm aufsteigen, er sich in absoluter Notwendigkeit befinden mag, dem Rufe nach solchen Aktionen Folge zu leisten, sie ihn zwingen werden zur Ausführung derselben. Immerhin wird er im gewöhnlichen Leben all das Ganze des Prinzips erfüllen, das dieser Formel unterliegt und wahrscheinlich weit gründlicher, als die Formeln selbst es beanspruchen.

Es ist ähnlich in solchen Dingen wie geschlechtlicher Moral. Man hört oft Ausbrüche der öffentlichen Meinung wider Darstellungen des Nackten — augenscheinlich, weil die Leute es befürchten, dass diese Dinge **ihre** Leidenschaften erwecken konnten! Ohne Zweifel, diese Sache mag auch in dieser Richtung wirken. Aber weshalb, so fragen wir, warum sollten Menschen sich davor entsetzen, Leidenschaften zu erwecken, die, alles in allem, die grossen Triebkräfte des menschlichen Lebens sind? Klar genug, es ist, weil sie der Meinung sind, dass die anderen Kräfte, die diese Leidenschaften geleiten, oder ihnen eine hilfreiche und nützliche Richtung bieten sollten, für diese Aufgabe zu schwach sind. In dieser letzteren

Hinsicht sind sie ja im Rechte. Die führenden und verbietenden Mächte unserer Gegenwartsgesellschaft sind schwächlich, weil sie nur aus wenigen konventionellen, Formeln bestehen, die schnellstens unterminiert werden. Wir lassen Dampf in einem Kessel aufsteigen, der schon lange durch Rost, geborsten ist. Die Heilung dieser Krankheit liegt nicht darin, den Leidenschaften zu wehren, oder sie in schwächerer Weise zu fürchten, sondern darin: **neue, gesunde Bewegungshebel** der allgemeinen Moral und des gesunden Menschenverstandes zu finden, innerhalb welchen diese Leidenschaften sich betätigen können. Und das ist es, was der freiheitliche Sozialismus wirklich erstrebt.

Diese Moralität, diese organische, vitale, fast physiologische Moral des Gemeinschaftslebens — die eine rasche Beantwortung der Bedürfnisse eines Jeden im Verhältnis zu den Bedürfnissen der anderen Einzelnen, so ziemlich für den politisch-sozialen Körper wie für den physischen Körper bedeutet — muss all den Assoziationen gesellschaftlichen Lebens der Zukunft zu Grunde liegen und ihre Basis sein. Einmal in solcher Gestalt etabliert, wird es, wie ich bereits sagte, nicht nur möglich sein, überall um uns herum einen stärkeren Ausdruck der Individualität entstehen, sondern auch ein höheres und variativeres, dankerfüllteres Leben für persönliche Gefühlselemente erstehen zu lassen, das heute, allerdings, wie ein verwundeter und deshalb toter Organismus daliegt. Die Etablierung dieser Moral wird, dies ist meine Meinung, das Heraufsteigen einer Gesellschaftsordnung bedeuten, die die persönlichen Affekte und die Liebe befreit; die Kräfte befreien wird, die bislang künstlich verkrüppelt wurden, da **ihre** Befreiung unsere landläufige Moral von Formelkram in Fetzen gerissen hätte. Sie bedeutet, so glaube ich, das Emporsteigen einer Gesellschaft, deren Hauptmotiv nicht länger der Kampf ums Brot — da dieser ausgeschieden ist durch die enorme Entwicklung unserer Reichtum erzeugenden Mächte — sondern der Wunsch der Zufriedenstellung des Herzens sein wird; also, ohne Zweifel, neue und unvorhergesehene Schwierigkeiten und Leiden verbreitend, dennoch das Leben erfüllend mit solch schönen Elementen, dass die Triebkräfte der Geldgier und des sogenannten Gelderwerbes, die heute die Welt belasten, nur noch wie ein böser Nachtraum der Vergangenheit sein werden, von dem die Dämmerung des Morgens uns erlöste.



## Der Zweck des Lebens.

### I.

Die Frage nach dem Zweck des Lebens ist nicht neu. Sie ist schon früh im Herzen der Menschheit entstanden. Und dass sie

darin emporkam, ist vollkommen erklärlich. Denn, was liegt näher, als dass der Mensch, so bald er zu denken anfängt, — hier genommen im Sinne der primitiv-philosophischen Denkungsart — sich u. a. auch mit dieser Frage beschäftigt. Eines der ersten Probleme, die der Mensch sich gestellt haben wird, wird wohl dieses gewesen sein, das sich noch irrlicher vor das Kind stellt, sobald es anfängt zu denken; also das Problem hinsichtlich des Ursprungs der Dinge. „Woher/kommt alles?“ so fragt das Kind; so. aber hat auch die Menschheit gefragt im frühesten Stadium ihrer Entwicklung. Daneben jedoch wurde bald nachgedacht über den Grund, den Zweck des Daseins. Es scheint mir, dies alles musste stattfinden und war gänzlich unvermeidlich. Und wir finden denn auch überall die Spuren und die Beweise dieser Fragen.

„**Wofür bin ich da, und wozu lebe ich?**“ Man kann nicht anders; ob denkendes Tier oder Mensch — diese Frage muss gestellt werden. Und der Mensch wird umso mehr zu dieser Frage gebracht, je nachdem er mehr oder weniger mit Schwierigkeiten und Beschwerden zu kämpfen hatte im Leben, und es ihm lästig, ja bisweilen unmöglich war, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Wird ihm Enttäuschung zu Teil, hat er mit Hungersnöten zu kämpfen, sieht er seine Ernte vom Hagelschlag zerstört, oder seine Wohnstätte von einer Flut verwüstet, trifft ihn ein schwer zu tragendes Leid, hat er zu ringen mit furchtbaren Krankheiten und Seuchen: — immer wieder wird er getroffen werden vom Widerspruch, der da für ihn ist zwischen der peinlichen Wirklichkeit und dem, was er in sich weiss als ein lebendiges Bedürfnis, **das Verlangen nach Glück**. Wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass der Mensch danach strebt, glücklich zu sein; dies ist, was ihm die Hauptsache bildet. Vor allem können wir den Menschen nennen: „einen Glücksjäger“.

Nun ist es wahr, dass er das Glück oft sucht auf eine fremdartige Weise; dass er Wege betritt, die zu seinem Verderben führen. Dies nimmt jedoch nichts von dem Umstand, dass, wo mit einigem Bewusstsein gelebt wird, das Streben nach Glück eine alles andere überragende Rolle im Leben spielt.

Freilich verknüpft sich nun damit die ewige grosse Unzufriedenheit. Tausende von Dingen gibt es, die den Menschen hindern, die seinen Frieden zerstören. Dazu kommt, dass, wenn er schon meinte, sich das Glück erobert zu haben, neue Bedürfnisse bei ihm emporkommen und damit verhältnismässig neue Wünsche erwachen und sein Gleichgewicht wieder zerschmettert, die Harmonie zerstört wurde, somit das Glück verschwunden ist. Und die Ahnung erwachte dann, dass das vollendete Glück für den armen Streber nicht zu finden ist. Was war nun mehr auf der Hand liegend, als dass er fragen würde: „Wozu lebe ich eigentlich?“ „Was ist der Grund meines Daseins?“ „Warum finde ich das Glück nicht?“

Die ersten Antworten auf diese Fragen verlieren sich im grauen Altertum, aber dass sie überhaupt gestellt wurden, können

wir **darum** für gewiss halten, weil wir überall bei den Menschen mehr oder weniger präzise ausgeführte Himmelsbetrachtungen finden. Und wie können solche entstanden oder wenigstens solche ausgearbeitet worden sein, ohne dass es ejnen mittelbaren. Rückschlag auf das sich unbefriedigt fühlende Glücksbedürfnis gegeben hätte?. Der verwunderte Mensch wollte Gewissheit haben über sein Glück; jenem Abenteurer **sollte** es gelingen,, wo nicht in **diesem**, wohlan, **dann** in einem anderen Leben; ein Leben, das anbrechen würde nach dem Tode in einem, himmlischen Orte, oder, wie andere es sich dachten, in einer weiten Zukunft, die sich auf Erden verwirklichen würde.

So haben, die ältesten Skandinavier geträumt von einer neuen Erde, einer Art zweitem Paradies, wo die Menschheit, durch das Feuer erneut, glücklich und in Gemeinschaft mit den Göttern lebt; so hofften die alten Griechen auf eine neue Erde, auf der die Menschheit leben würde, weit von allem Unglück, sobald dem Reiche des Zeus und der Olympier ein Ende gemacht und Prometheus entfesselt sein würde; so glaubte der **Parsi**, dass ein goldenes Zeitalter auf Erden anbräche, hervorgegangen aus dem tausendjährigen Reiche des Hushedar-mah. Während dieses tausendjährigen Reiches würden die Menschen zurückkehren zur Natürlichkeit des ersten Menschenpaares. Danach kommt der Erlöser und alle Toten, vom Protoplasten Gayomard an bis zu dem ersten Menschenpaare Mashya und Mashyoi herab, werden erweckt. Nach einer absoluten Läuterung leben alle Menschen auf der Erde in reinem und ungestörtem Glück.

Reden diese Vorstellungen alle von einer Zukunft, des Heils auf Erden, so finden wir daneben oft in denselben Religionen andere, die sie ergänzen und sich beziehen auf das einzelne und, persönliche Schicksal der Menschen **nach** dem Tode. Die Griechen hatten ihre elysäischen Felder; die Skandinavier ihre Valhöll und Folkwang; die Zarathustrier ihr Garodh-mono, die Wohnung des Ahura-Mazda; die Indianer ihre seligen Jagdgründe; die Ägypter ihre Aussicht auf Gemeinschaft mit dem Sonnengotte. Was die alten Juden betrifft, erwähnt das alte Testament kaum ein überirdisches Leben; es legt Nachdruck auf die Zukunft des Volkes, aber bald, zeigt es sich, dass auch die Juden an ein individuelles Fortleben nach dem Tode gedacht haben. Männer wie Henoch, Moses, Elias, gehen schnurrstracks nach Johve. Bei den Mohamedanern finden wir im Koran die Betrachtung, dass die Frommen als Lohn nach ihrem Tode in das Paradies einkehren werden; in jenem Paradies werden sie in seidenen Kleidern auf Hochzeitsbetten liegen. Sie werden, nichts mehr wissend von Sonnenglut oder bitterer Kälte, im Schatten inmitten von Ueberfluss und Früchten leben.

Diese Aufzählungen können bis ins Unendliche fortgesetzt werden. Aber wir können es füglich sein lassen. Ueberau, bei Völkern mit am meisten auseinander laufenden Entwicklungskodexen

— sowohl bei wilden wie bei zivilisierten Völkern — finden wir den Unsterblichkeitsglauben; zwar verschieden, jedoch immer mit der damit verbundenen Idee über ein besseres, glücklicheres, ja, vollkommen-glückliches Leben.

Verschiedene Elemente mögen diesen Glauben bewirkt haben. Vielleicht ist daran viel Wahres, was Prof. Tiele, jener ausgezeichnete Kenner der allgemein-religiösen Erscheinungen, ehemals über die Unsterblichkeits- und Unendlichkeitsidee schrieb, darauf hinweisend, dass diese Idee zum eigentlichen Wesen des Menschen gehört, ihn beherrscht. Jene Idee geht der des Endlichen voraus; denn dieses (d. h. das Endliche), lernt er allein durch sinnliche Beobachtung kennen, und setzt es erst später, durch logische Folgerung, in einen allgemeinen Begriff um. Weder durch Beobachtung noch durch Nachdenken wird die Idee der Unendlichkeit erhalten, wenn sie auch schon in psychologischen Beobachtungen, eine Stütze findet, dann ein Gegenstand des Nachdenkens wird. Dem kindlichen Menschen kommt das Endliche, wie er es beobachtet, überraschend und wider-natürlich vor. Auch bei Kindern können wir beobachten, dass sie sich vom Tod keine Idee machen können. So ist es gleichfalls mit naiven, primitiven Völkern. Wie der Autor der Paradieserzählung in Genesis gehen sie alle aus von der Ueberzeugung, dass der Mensch von Natur aus unsterblich ist und nicht die Unsterblichkeit bewiesen, sondern den Tod erklärt haben soll.

Wie immer diese Idee aber auch entstanden, hiernach erkennen wir jedenfalls, dass mit diesem Glauben eine grosse Beschwerde aufgehoben wurde, die für den Menschen bis dann bestanden hatte; die grosse Beschwerde, die wir da eben erwähnten, uns als notwendig darstellen mussten. Es mochte denn wahr sein, dass das Leben keine Befriedigung gibt. Nun gab es also weiter nichts Be-ruhigendes mehr; dieses irdische Moment konnte höchstens eine vorläufige Täuschung genannt werden. Jetzt — so sagten sich die Menschen — kann man sich selbst Schweigen über das ausgestandene Unglück auferlegen, und sagen: Man lebt nicht, um glücklich zu **sein** in diesem Leben, sondern um glücklich zu **werden** im folgen-den, das nach dem Tode anbrechen wird.

Aber wie? Wird denn dieses Glück unbedingt Allen zu Teil? Wird keiner davon ausgeschlossen sein?

Mich will dünken, dass es höchst wahrscheinlich in den primitiven Vorstellungen keine Ausschliessung gab. Aber so blieb es jedenfalls nicht! Dafür sorgten die Priester. Der Priester, in welcher Form er auftrat, und welchen Namen er auch annahm, er sollte derjenige sein, der sich das ausschliessliche Recht anmasste, zu be-stimmen, wer des Glückes nach dem Tode teilhaftig werden solle. Er greift die Unsterblichkeitsidee und die Himmelerwartung an, wirft sich als deren Meister auf, da er darin das beste Mittel erblickt hat, um seinen Herrscherneigungen genügen zu können. Er allein ist bald im Stande zu sagen, welcher Weg in den Himmel führt —

und als notwendiger Zusatz dazu kommt jetzt auch der Glaube an die Hölle auf, die der Ort des Entsetzens und der Peinigung ist. gung führt.

Diese Hölle wird nun ausgemalt als ein Ort ewigen heftigen Leidens. Sie flösst Schrecken und Angst in die Seelen, der Menschen, der Masse, die meistens einfältig ist und nicht weiter denkt. Und es ist dieser" Schrecken, diese Angst und schauernde Furcht, die die Masse unter die Macht des Priestertums beugt, zu dem sie ängstlich die Augen emporhebt, damit es ihr doch zeige einen Weg der Entrinnung.

Kann es wohl anders sein? Musste der Schwerpunkt des Lebens in die Eroberung des stark begehrten Glückes **nach** der irdischen Existenz gelegt werden?

Das Eine wird nun doch wohl für jedermann klar und deutlich sein: je fester sich diese Auffassung in dem Menschen festsetzte, desto mehr wurde auch dadurch das Denken, sein ganzes Sein beherrscht.

Diese Lehre des Priestertums hat Meere des Elends über die Menschheit gebracht.

Man führt gegen diese Behauptung an, dass sie denn doch auch reich an Trost, besonders für Arme und Elende, für Leidende und Geschlagene gewesen sei. War es nicht eine Erquickung für sie aus des Priesters Munde die freudige Versicherung zu hören, dass für sie, nach dem kurzen irdischen Leben, nun ein Leben unaussprechlichen Glückes anbrechen werde? Lag darin nicht für die Armen eine Versöhnung mit all den Entbehrungen und all dem Elend des irdischen Daseins? Gewiss; ein Trost ist sie gewesen, diese Lehre, aber ... ein betrügerischer und falscher, mit dem auf geschickte Art Missbrauch getrieben wurde von Seiten Aller, die herrschen und gross sein wollten auf Kosten ihrer Mitmenschen. Sie ist ein Trost von der Art gewesen, die der Arzt gibt, wenn er zu einem Patienten von Genesung spricht, trotzdem er weiss, dass dieser unwiderruflich zum Tode bestimmt ist.

Und wir staunen immer wieder über die Einfältigkeit, die in dieser Hinsicht von Armen und Elenden, von Sklaven und Geknechteten an den Tag gelegt wird. Noch gibt es Tausende und Abertausende, die noch immer derartigen morphinistischen Priesterworten willig lauschen.

Ein römisch-katholischer Arbeiter, der in ein Gespräch kam mit einem seiner Mitarbeiter, beklagte sich diesem gegenüber über das traurige Schicksal der Arbeiter in der heutigen Gesellschaft; er liess sich folgendermassen aus: „Was gibt Ihnen denn dieses Leben gar so viel zu schaffen? Ich weiss sehr wohl, dass wir es nicht gut haben, dass wir ja vieles entbehren müssen, aber ist das so schlimm? Unser irdisches Dasein dauert ja nur kurze Zeit; es ist nichts im Vergleich mit dem ewigen Leben, das da kommt. Wie werden wir es dann haben? Das ist die Hauptfrage. Und ich, als römischer Katholik, ich komme durch den Beistand der Kirche

in den Himmel, in ein niemals endendes, vollkommenes Glück. Warum soll ich mir also so viel Kopfzerbrechen machen über dieses irdische Leben?"

In diesem Sinne sprach der Arbeiter in seiner naiven Einfältigkeit. Als es mir mitgeteilt wurde, war es mir, wie wenn ich zu gleicher Zeit den Priester gellend lachend hörte und einen Glanz erfreulicher Zufriedenheit sich über das Antlitz all dessen, was lebt und geniesst, von der Beraubung der Mitmenschen lebt, legen sähe.

Wenn der Zweck des Lebens die Jagd nach dem Glücke **in einer andern Welt wird**, dann vergisst man das Glück in **diesem** Leben. Die grosse Mehrzahl der Leute wird unter die Macht der Wenigen gebracht, die lügend behaupten, dass nur **sie** das Losungswort kennen, das die Pforte des Ortes des ewigen Glückes sich öffnen macht. Und **hierin** liegt der grösste Fluch dieser Auffassung verborgen.

## II.

Wie verhält sich das Christentum, die offizielle Religion der europäischen Völker zur Idee des menschlichen Glückes? Wohlan, darin tritt der Himmelsglaube gar stark in den Vordergrund, und dieser Glaube machte und macht noch immer seinen verderblichen Einfluss geltend.

Die erste Konsequenz ist vor allem diese, dass der Lohnverdienst entsteht. Ich meine hier Lohnverdienst im sittlichen, nicht im ökonomischen Sinne, d. h. die Menschen tun bestimmte Dinge, die sie als gut erachten oder vielmehr: die ihnen als gut vorge-schrieben wurden, in der Hoffnung, dafür etwas zu erlangen. Das Tun des Guten wird Prämienzahlung in der Himmelsassekuranz.

Die Hölle fürchtend, nach den Genüssen des Himmels verlangend, will man alles verrichten, um jenes grosse Glück zu erreichen. Und was muss man dafür tun? Der Priester allein ist es, der auf diese Frage eine Antwort zu geben berechtigt ist, und wäre jener Priester jene ideale Figur, die Einige in ihm sehen wollen, der reine Gottesrepräsentant, der er sein möchte, so müsste er faktisch etwas anderes suchen als eigenen Ruhm oder die Gloire seiner Kirche, oder die Gloire seiner fiktiven Gottheit; besässe er nur etwas vom wahren Propheten in sich . . . . vielleicht hätte er der Welt seinen Segen bringen können . . . .

Denken wir uns einmal, dass er der Welt, die da so gut gläubig zu seinen Füssen lag, emporblickte zu ihm als zu einem Orakel; denken wir uns, dass er ihr zugerufen hätte: „**So ihr den Himmel verdienen waltt, lebt ein Leben brüderlicher Liebe, strebt nach innerlicher Reinheit, schafft freie Verhältnisse!**“ Vielleicht würden unter seinem suggestiven Einfluss manche gestrebt haben nach Läuterung des eigenen Lebens und des Zusammenlebens. Aber **dies** hat er nie getan oder gesprochen, es nicht zu tun **gewagt**; dazu war'er selbst nicht Christ genug; dazu hatte er zu wenig in sich von jenem heiligen Geiste, von dem er so gern geredet zu den Massen. Er suchte den Grossen zu Gefallen zu sein und seine

eigene Stellung nicht zu vernachlässigen, und er predigte Unterwerfung und Gelassenheit, und verkündete keine andere Moral als jene, die sich verkörpert findet in den existierenden Missverhältnissen. Als reine Bedingung für die Eroberung des Himmels förderte er die Anerkennung eines bestimmten, von ihm festgesetzten Glaubensdogmas.

Sind wir nicht eher geneigt zu sagen: Wenn da ein Himmel zu verdienen ist, so ist er zu verdienen **nicht** durch Tragen, Dulden, Unterwerfung, sondern durch Arbeiten, Kämpfen, Ringen, um der Welt den Segen der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe zu bringen?

Doch nein; daran hat das offizielle, das **Kirchenchristentum** nicht gedacht. Das stellt als Bedingung **den gedankenlosen Glauben**. Und es hat sich sogar gegenüber der Auffassung aufgepflanzt, dass das Leben in dieser Hinsicht Bedeutung haben könne. Durch das Leben ist die Seligkeit nicht zu erwerben, sagt es. Legte man nicht immer den stärksten Nachdruck auf die Unfähigkeit zu jedwem Guten beim Menschen, der seit Adams Fall der Sünde verkauft war? Darum wurde der christliche Glaube zu einem Vermittlerglauben. Christus ward der Retter; er war der Gottessohn, der durch sein Leiden dem armen Sünder den Himmel wieder öffnete. Dazu war jedoch der Glaube, der Glaube in Jesus Christus, den Sohn Gottes, nötig.

Die 29. Frage des Heidelberger Katechismus sagt: „Warum wird der Sohn Gottes Jesus, d. h. Seligmacher genannt?“ Und die Antwort ist: „Weil er uns selig macht und von unseren Sünden erlöst; da obendrein bei keinem andern einige Seligkeit zu suchen oder zu finden ist.“ Dass es also gerade auf den Glauben ankommt, zeigt sich mit grosser Deutlichkeit u. a. auch in demselben Katechismus, wo es in der 20. Frage heisst: „Werden denn alle Menschen wieder durch das Christentum selig, wie sie durch Adam verdammt worden sind?“ Worauf geantwortet wird: „Nein, allein diejenigen, welche ihm durch einen aufrichtigen Glauben einverleibt werden und alle seine Wohltaten annehmen.“ Dass es in der römisch-katholischen Kirche, die behauptet, dass nur sie die Seligkeit zu vergeben habe, nicht anders gemeint ist, braucht nicht weiter dargetan zu werden. Der Glaube und dann wohlgemerkt, **nicht** ein lebendiger, eigener, kräftiger, heiligender Glaube, sondern ein vorgeschriebener, eingepprägter, dekretierter Glaube ist es, der den Menschen finden lassen soll jenes grosse Glück, wonach er sein ganzes Leben lang auf Erden vergebens suchte.

Wir sind eigentlich verblüfft über die Möglichkeit solch einer Auffassung! Denken wir daüber nüchtern und kalt nach, um uns von der wahren Bedeutung derselben einen Begriff zu bilden.

Ich versuche folgendermassen eine Idee davon zu geben.

Eine Vision!

Vor dem heiligen Throne Gottes stehen zwei Menschen. Ueber

sie soll geurteilt werden. Und beide verteidigen ihr gutes Recht, um teilnehmen zu können an der himmlischen Glückseligkeit. Seiner Sache gewiss redet der erste also:

„Herr Gott! Ich habe auf Erden den wahren Glauben gehabt, ich habe 'meine Zuversicht in meinem Heiland gehabt, ich habe mich **ihm** ergeben, auf **ihn** mich stützend, rufe ich ihn als meinen einzigen Bürgen; sein Blut möge mich retten. Steht da nicht geschrieben in Deinem Worte, dass Christus gestorben ist, um Sünder zu erhalten und hat er nicht bezeugt, dass, wer an ihn glaubt, des ewigen Lebens teilhaftig werden wird?“

Und der zweite sagt: „Herr, ich habe meinen harten Streit gestritten auf Erden; ich habe den Geknechteten Befreiung, den Armen Brot gepredigt; ich habe gefochten gegen Unrecht und Heuchelei; ich habe den Mächtigen und Grossen getrotzt; ich habe mich voll Mitleid gebeugt über die, die da litten und Schmerz empfanden; ich habe geredet von Brüderlichkeit und Liebe; ich habe gefochten gegen das Böse in mir selbst, und getrachtet, jede Selbstsucht zu zerstören. Herr, hier stehe ich, ich berufe mich auf mich selbst, wenn ich nach der Herrlichkeit Deines Himmels trachte. **Ich berufe mich auf mein eigenes Leben.**“

Und dann? Dann wird des Himmels Eintritt dem Ersten gestattet, der geglaubt hat. Und der Zweite, der da hat gearbeitet, gestritten, gelitten, geliebet — er wird abgewiesen!

Und wenn wir jenen Zweiten gut betrachten, ist es uns, als zeige er die bekannten Züge „eines gewissen“ Jesus von Nazareth.

Zu solohrer Absurdität führt uns die Auffassung, dass der Zweck des Lebens ausserhalb des Lebens liege und durch den Glauben erreicht werden könnte.

Wir können nicht umhin, die Meinung zu verwerfen, dass der Zweck des Lebens, das wir hier auf Erden zu leben haben, ausser uns gelegen sei. Hiermit bestreite ich nicht die Unsterblichkeitsidee, aber wohl die Meinung, dass, auch wenn man die persönliche Unsterblichkeit annimmt, diese begleitet sein müsse von der Betrachtung, dass der Lebenszweck sich dann nur auf eine bestimmte Lage zu richten brauche, um sich die Unsterblichkeit nach dem Tode zu erobern. Der Gedanke an den Glauben allein kommt mir ungereimt vor. Ist es nicht töricht, anzunehmen, dass der Zweck eines „Etwas“ ausserhalb jenes „Etwas“ liegen soll?

Verwerfen wir aber jene Meinung, so steigt wieder unmittelbar die Frage vor uns auf: „**Was ist der Zweck des Lebens?**“

Oder darf diese Frage selbst vielleicht nicht gestellt werden? Gibt's überhaupt keinen Zweck, um davon zu reden in Bezug auf das Leben?

Wer kann es bestimmen, **was** dieser Zweck genannt werden soll? Können wir anderen das vorschreiben? Und kommen wir so nicht notwendig zur Anerkennung einiger Autorität auf diesem Gebiete? Wenn jener Zweck nicht so deutlich zu Tage liegt, dass

jeder ihn von selbst sieht, **kann** dann über ihn gesprochen werden?

Ich antworte: **Der Zweck des Lebens ist nicht verborgen, denn es ist das Leben selbst.** Wir leben, um zu leben. Und darin liegt das einzige Glück, Eins dürfen wir nicht vergessen: Nur **jene** Antwort wird auf diesem Gebiete befriedigen können, die mit dem als etwas sehr Reellem, in jedem Menschen existierenden Glücksbedürfnis rechnet. Wohlan, glücklich ist, wer leben kann! **Er** allein wird sich befriedigt fühlen, **er** allein die Empfindung haben, dass er seinen Zweck erreicht!

Deshalb: **wir leben, um zu leben.**

Mit diesem Spruch aber kann ich der Frage nicht vollständig genügen. Manchen wird er nicht befriedigen, wenigstens nicht ohnehinere Umschreibung und Rechtfertigung.

Was verstehen wir unter „Leben“ ?

Die Begriffe über „Leben“ sind verdunkelt, lügnerisch und verschleiert. Hinter uns liegen zwei Jahrtausende, in denen fortwährend die Forderungen des Lebens verkannt wurden, nicht zum wenigsten durch die Aufforderung, den Blick fortwährend auf die gegenüberliegende Seite des Grabes zu richten. Viele gab es, die da materiell interessiert waren an der Ablenkung von dem irdischen Leben. Die Furcht vor Freiheit, der immer gelobten, dennoch immer gescheuten Göttin — hat dabei eine schädliche Rolle gespielt. Die Furcht vor der Freiheit, die sich immer auf die falsche Vorstellung begründete, dass der Mensch seiner Natur nach schlecht sei und geneigt, seine Mitmenschen zu hassen; jene Furcht vor der Freiheit musste besonders bei Mächtigen und Grossen dazu führen, das Leben, das sich äussern wölke, nieder zu drücken, zu bändigen, zu zügeln, musste zur Predigt von der Notwendigkeit sich an das Existierende anzupassen, führen, **zur Predigt**, sich zu unterwerfen gegenüber den Gesetzen und Vorschriften. **Zur Verleugnung der freien Selbstbestimmung!**

Verleugnung ist die Ursache, dass Tausende zufrieden mit einer Karrikatur des Lebens sein können, dass sie sich dessen gar nicht bewusst sind, was ihnen eigentlich fehlt.

Wenn wir wissen wollen, was wir unter „Leben“ zu verstehen haben, so können wir, dünkt mich, nichts Besseres tun, als in die Lehre zu gehen bei der Natur. Da sind wir mitten drin im Leben, dem unverfälschten Leben. Da umgibt es uns von allen Seiten; wir spüren überall den mächtigen starken Lebensdrang.

Leben will der Baum der Strauch, die Pflanze, die Blume, leben wollen sie alle, d. h. sich vollkommen entwickeln, entfalten alles, was im Keim und Anfang lag. Leben will das Tier; es nährt sich, es bewegt sich nach Neigung und Lust: es genießt seine Freiheit, die ihm erlaubt, sich selbst zu sein. Ach, das Tier weiss ja nichts von Himmel und Hölle und Heil, es kennt keine Priester, welche ihm ihre Weisheit verkünden und ihre Lebensauffassung vorschreiben; es hat kein einziges Handbuch der Moral — noch

ein Gesetzbuch des Straf rechts — nichts von all diesen Dingen; aber es hat etwas von unendlich grösserem Werte: Es hat ein eigenes Leben, gemäss seiner Art und seinem Wesen..

Welchen anderen Zweck könnte eine Blume haben, als wachsen, blühen, Frucht geben, also leben?

Woran sonst könnte ein Tier denken, als an sein Leben? Warum sollte es über sein Leben hinwegsehen? Ein anderes voraussetzen müssen? Es hat genug mit seinem Leben und wird sich gegen alles, was es in diesem Leben hindert, gegen diese Freiheitsbeschränkung widersetzen.

Und der Mensch?

Wie steht es mit jenem edelsten Tiere, mit jenem Herrn der Schöpfung, wie er oft sich selbst nicht ohne Stolz zu nennen pflegt?

Könnte nicht auch ihm das Leben genügend sein? Aber . . . . Der Mensch ist so ganz, anders veranlagt, als das Her. In ihm schlummern höhere Bestrebungen, in ihm ruht das Suchen nach sittlicher Grösse, nach geistigem Wuchs; er will mehr als das Tier haben, mehr als Baum und Pflanze.

Gewiss, dies ist vollkommen wahr, keiner wird es wagen, dies zu verneinen. Freilich ist der Mensch so. Jenes Verlangen lebt in Wirklichkeit in ihm. Aber warum? Wo kommt dieses höhere Verlangen her? Würde es auf die eine oder aridere mystische Art in ihn hinein eskamotiert? Nein, diese höheren Wünsche gehören zu seiner Art, seinem Wesen. So wie es die Art des Fisches ist, im Wasser zu schwimmen; des Vogels, durch die Luft zu fliegen, so ist es die Art des Menschen, so gehört es zu seinem Wesen, mehr zu tun, als zu essen und zu trinken, d. h. auch ein geistiges Dasein zu führen. Er kann nicht anders, er muss dies tun, er wird dazu getrieben.

Darum wird er erst **dann** glücklich sein können, wenn er auch jene geistigen Wünsche befriedigen, sich vollkommen entfalten kann, oder anders gesagt, sich nach allen Seiten ausleben darf.

(Schluss folgt.)

(Vom Verfasser (freireligiöser Pastor) selbst für die „Freie Generation“ veranlasste Uebersetzung aus dem Holländischen von D. N. Z.)



## Antimilitarismus und Hochverrat

An das arme Dorfmadchen und an jenen Fürsten in Dostojeffkys grandiosem Werk „**Der Idiot**“ ist man versucht zu denken. Wie das arme Mädchen von allen verfolgt wird, weil es zu lieben verstand . . . Alte und junge Dorfzungen sind hinter der Schwachen her, werfen sie mit Steinen, mit Kot. Viele Male wird sie gedemütigt, überwältigt.- Bis er da kommt, als Retter, dieser angebliche „Idiot“,

sich dem Pöbel entgegenwirft, mit den lärmenden Kindern spricht, gutmütig, aber auch zornig auf sie einredet; und wie sehr bald die Stimmung umschlägt, gerade in ihr Gegenteil. Nur ihm war's zu verdanken, ihm, der es wagte, sich entgegen zu werfen und den bornierten Verfolgern die Hoheit seiner Persönlichkeit, seiner ernstesten Bedenken entgegen zu schleudern . . . .

Noch sind wir nicht so weit mit dem Antimilitarismus, aber auch Fürst Myshkin musste sich derb herumschlagen, bevor er seinen Sieg verzeichnen konnte. Der Antimilitarismus ist heute noch immer jene arme, unglückliche Dorfmaid, gegen die alle Wogen der sittlichen Empörung sich sittsam und wenig zart, wie schon die Sitte nun einmal ist, rauschend erheben. Aber wie stets die Natur gerade dann die höchsten Triumphe ihrer Tugend feiert, wenn die konventionell, Moral kläffend ihre Zunge bewegt, so ist es an sich mit dem Antimilitarismus. Allerdings: mit **dem** Antimilitarismus; nicht mit jenem der „Friedensfreunde“, sondern jenem des Anarchismus und Sozialismus. Ja, der letzteren Geistesbewegungen! Es tut nichts zur Sache, dass Liebknecht den Empfindungen der alten Parteiklepper Tribut zollte und eine durchsichtig feine Unterscheidung machen wollte zwischen seinem und jenem des Anarchismus. Vielleicht richtig, dass **seiner** noch nicht ganz geklärt . . . . Hoffentlich wird er es werden. Und um seines Leidens willen sei ihm auch dieser Versuch nachgesehen, unser, der Anarchisten Verdienst um die Propaganda des Antimilitarismus schmälern zu wollen, wie er es tat. Ist es ja doch schon allbekannt. Muss nicht **G. Bruckere**, den wir noch in Stuttgart fanden als Delegierten der Sozialdemokratie, es eingestehen, wenn er Liebknecht, in einer Besprechung dessen Buches tadelt, dass dieser manche seiner Ausfälle wider die Anarchisten richtete, die in Deutschland als die ersten für den Antimilitarismus Lanzen einlegten und brachen? So muss Bruckere im „**Guerre Sociale**“ Frankreichs das historische Urteil korrigieren, das in Deutschland unbestimmt und schwankend ist, dank des Hasses der Parteien.

Der deutsche Antimilitarismus lebt heute im Schweigen derer, die für ihn hinter Kerker- und Festungsmauern begraben wurden, weil sie zu warm der Menschheit Schmach gefühlt und bebend vor edler Empörung sich mannhaft auflehnten wider die Hyäne des Militarismus; er schreitet ungebrochen und unbeugsam in jenen einher, die da fühlen, dass sie das Vermächtnis der leidenden und gequälten Brüder verwahren und grösser wieder auferstehen lassen müssen. Die zeitweise Begrabenen, die uns entrissen wurden oder noch werden für den Antimilitarismus — und dessen konsequenter Ausdruck ist **Anarchismus** — sie können sich in einem trösten: niemals hat eine grosse, soziale Bewegung der Arbeiterklasse das Bewusstsein aller geistig regsamen Bevölkerungsschichten **so** aufgerüttelt, genauer: ist so sehr **geeignet**, es zu tun, wie der Antimilitaris-

mus und der historische Märtyrerkampf derer, die für seine Verbreitung und Propaganda eintreten. Es gibt leider fast **keine** revolutionäre Taktik, die nicht darin zweischneidig wäre, dass die breiten Massen der Bevölkerung ihre edlen und hehren Absichten, die hochfliegenden Ziele der Propagandisten nicht verstehen, nur die rauhe, äussere Form der Gewalt wahrnehmen, den Kern, der da schlummert in dieser Manifestation empordrängender Menschen, Giganten dadurch, dass sie die Kraft besassen, vieltausendjährige Geistestradiation mit einem Ruck abzuschütteln, diesen Kern des Heldenmutes überhaupt nicht erblicken. Und dann kommt das Gleissnerische des Staates, diese infame Heucheleiphysiognomie, die da immer von „Schutz“, von „Sicherheit“, von „Wahrung des Friedens und der Ordnung“ spricht; sie erwehrt sich mit einem einzigen Schläge ungeheurer Uebermacht der Widersacher; und das Volksbewusstsein, statt das Entsetzliche des Geschehnisses zu begreifen, Einkehr zu halten über seine eigenen Verfehlungen, indem es ein für alle Mal sein Ich und seine Gesamtheit dem Staate entzöge — dieses Volksbewusstsein in seiner oftmals mit tiefstem Ingrimme erfüllenden, vergifteten Unwissenheit, jubelt oft dem Staat noch zu in seinen Missetaten wider die Apostel der Freiheit und Zukunft! Nicht weil es selbst Vorteile aus diesen Missetaten zieht, nur weil es unwissend ist und ihm die Gegenwartswelt die Gelegenheit zur Aufklärung benimmt. An dieser Unreife, Unwissenheit scheidet das Tempo aller taktischen Methoden, die wirklich vorzüglich und geeignet sind, uns rasch zur Verwirklichung unserer Ideale zu geleiten. **Darum** sind wir so weit entfernt von der sozialen Revolution, wie es der Fall.

Und nun haben wir plötzlich das Mittel (der Staat mag machen, was er will), das in geradezu hinreissend erhebender Weise Taktik und Demonstration der Weltanschauung in einem sein kann. Wir wollen eine Gesellschaft des Friedens, darum sind wir Antimilitaristen. Sonst behauptet man, wir seien Gewaltmenschen und müssten deshalb bewacht und verfolgt werden wie wilde Tiere. Aber kann es eine zweischneidigere Methode für den Staat geben, als diejenigen verfolgen **zu müssen**, die da laut protestieren und ihres Menschentums Gefühlen Ausdruck verleihen, weil sie Hasser des Krieges, Hasser des Mordes, Hasser jeder Mordtat sind? Sie wandern ins Gefängnis, die Antimilitaristen des direkten oder indirekten Anarchismus; aber glauben die, die mit Blut und Eisen dieses unwürdige System mit alt seinen Einrichtungen zu halten vermeinen, denn wirklich, dass das Volk niemals sehend werden wird? Dass die Schlachtfelder umsonst gedüngt sind von rauchendem Menschenblut und den Leichen der Millionen Väter, Brüder Verwandten; dass die Posaunenrufe jener, die da den Fluch herabgerufen auf alle Verüber dieses Menschenelends, glauben sie, dass all dies ungehört verstummen wird, wenn Menschen ins Gefängnis wanderten, weil sie riefen: „**Wir wollen keinen Krieg mehr! Wir haben ihn nie gewollt, wie ihr, die ihr uns betört habt mit Wahn-**

ideen, ihr religiöse oder weltlich- staatliche Pfaffen, nur ihr habt uns zeitweise in menschliche Bestien verwandelt. Und nun seid eingedenk des einen: Wir haben euch durchschaut, euch, Priester der Gottesgewalt und Mammons; und ehret uns dafür, dass wir nur Antimilitaristen sein wollen, denn sonst . . . Hütet euch, uns zu Militaristen zu machen! . . .

Auch uns wird, nach tausendfacher Verfolgung und Schmach, des dunkelsten Kerkers der Morgen, dämmern, der uns einen Fürsten Myshkin bringt, auch er wird sich entgegenwerfen, als der letzte der vielen Versuche und Niederlagen, die dennoch Unvergängliches ins Buch der Geschichte eintragen — und dann wird es Tag, ein Tag in den Köpfen, Tag in der Welt. Der Antimilitarismus, dieses Mittel, das den Staat einmal dazu zwingt, sich selbst die Maske vom Antlitz zu reissen und durch seine Gewalttaten wider die Antimilitaristen deren Lehren selbst demonstrativ wirken zu lassen, wird die Waffe sein, die uns über den Tag der sozialen Revolution hinüber geleiten wird.

Hochverräter sind wir! So. Aber in Wahrheit nicht nur, weil der Staat es sagt, denn seine Worte sind ja hohler Schall, wenn er nicht das Johlen der noch patriotischen Masse als Stütze und Grundlage besitzt. Begreiflich ist es ja! Noch jede neue Idee wurde verfolgt; es ist eine banale Sache geworden. Wurde nicht die sozialdemokratische Bewegung durch Verfolgungen auszurotten versucht? Was hatten die Pioniere des deutschen Anarchismus in den Anfängen der 90er Jahre zu erdulden? Was die Pioniere der Gegenwart? Sehr möglich, dass der Staat alle diese Verfolgungen in der klar und deutlich erkannten Voraussicht unternimmt, nicht auszurotten zu können, aber nur prüfen will, ob er sich wirklich ins Unvermeidliche zu fügen habe. Die Sozialdemokraten mauserten sich, die Anarchisten errangen sich durch unaufhörliche, stets vermehrte Widersetzlichkeiten das Recht, auch in Deutschland ihre Propaganda zu entfalten. Das war und ist ein Stück echter sozialer Macht. Und es ist nicht unrichtig gedacht, wenn wir annehmen, dass der deutsche „Rechts“-staat nun wieder einmal sondiert . . . Vielleicht, — so mag er sehr mit Unrecht denken — gelingt es, den Antimilitarismus zu dämmen? Wenn ja, dann ist das Ziel der Verfolgungen erreicht; wenn aber, wie wir zuversichtlich meinen, es nicht gelingt, Märtyrerblut die Saat zu düngen beginnt, dann wird auch dieser Bann gebrochen werden und Deutschland, von dem Bakunin mit Recht und klarstem Bewusstsein sagte, dass es in Wahrheit der Hort der europäischen Reaktion, einen kämpfenden Antimilitarismus haben, der wenigstens das betreiben können wird, was absolut und vor allem notwendig, gegenwärtig aber noch fast unmöglich ist: die Revolutionierung der Köpfe, der Jugend, des Volkes.

Nicht für den Staat ist es eine Schmach, dass er ungestraft, den Hochverratsparagrafen anwenden darf. Schliesslich wäre hier eine

doppelte Bejahung fast eine Verneinung, und das wollen wir nicht; was selbst Schmach, kann sich auch nicht mehr mit Schmach bedecken .. Nein, täuschen wir uns nicht. Nicht für den Staat ist es eine Schmach, dass er Liebknecht zu 18 Monaten Festungshaft verurteilte. Es ist eine Schmach für eine Dreimillionenpartei, dass der Staat **dies tun konnte**. In dieser Möglichkeit birgt die Urteilsfällung eine Situation, wie man sie sich trostloser wohl kaum vorstellen kann. Und Liebknecht, Oesterreich, Paar, Kielmeyer, alle sie, die vor ihnen gingen und fielen, nach ihnen kommen werden — glaubt man vielleicht, dass man es dem Staat in die Schuhe schieben darf, was er mit ihnen tat? Keineswegs. Verlangt man von der Hyäne Mitleid, wenn man selbst in vierzig langen Jahren nicht vermochte, ihrer Gefrässigkeit die Nahrung zu entziehen? Nicht vermochte, weil man seine elementarsten Aufklärungsaufgaben nicht erfüllte und die anarchistische Propaganda, die sie leiten wollte, überall dort unterband, wo sie aufzukommen versuchte. Die ins Gefängnis wandern für den Antimilitarismus werden eigentlich **nicht** vom Staate verurteilt; in Wahrheit **ist es die deutsche Sozialdemokratie**, die ihr Urteil über sie fällt, durch ihre totale historisch gewordene Aktionslosigkeit angesichts solch abscheulicher Verurteilungen. „**Noblesse oblige**“. Dreiundeineviertel Millionen Anhänger, solch eine Zahl von Mitarbeitern besass noch keine revolutionäre Gruppierung der Welt und historischen Vergangenheit, und eine solche Zahl verpflichtet zu etwas, wenigstens zu einem ganz kleinen Etwas . . . . Aber es geschah nichts, und wird nichts geschehen, wenn es vom Führertum abhängt, das materiell sattelfest in dieser bourgeoisen Gesellschaft sitzt und mit ihr den Antimilitarismus hasst. Für ein wertloses, preussisches Landtagswahlrecht opfert man das Leben demonstrierender Proletarier; gegen barbarische Justizurteile unternimmt man nichts . . . .

O, sie irren sich, die Herren von Gottes Gnaden, wenn sie glauben, dass wir um ihrer Willkür und Ungerechtigkeit willen unseren Apostelgesang idealer Ideen einstellen werden! Kann schwarz dem sehenden Auge je als weiss erscheinen? Nimmer. Und kann uns, die wir den heutigen Staat durchschauen bis auf den Grund seines Knochengerippes, kann uns der Militarismus als ideales System erscheinen, weil er uns quält und schlägt? Nimmer! Ja, wenn er wirklich diene als Kulturzweck, als epochales Mittel der Schutzwehr. Aber dies ist er nicht, kann er nicht sein; uns ist er nur die selbstgeschmiedete Fessel, die uns schmerzlich drückt, die quälend uns ins Fleisch schneidet. Und sie sollen wir jemals achten lernen? Die Achtung vor ihr lehren? Warum, wozu? Damit ihr uns noch mehr zu Sklaven macht? Darum sei es gesagt und verraten: Der Antimilitarismus in Deutschland wird sich **nicht** legen, nicht mausern; und je mehr seine Agitatoren ins Gefängnis wandern müssen, wider ihren Willen in die Armee ein-

gereiht werden, er so selbst in die Kaserne gebracht wird, desto unvermeidlicher ist seine Propaganda und Verbreitung. Allerdings, eins sei eingestanden: die unrechtmässige Verfolgung, offenkundige Ungerechtigkeit führt nicht zur Vernichtung der Idee, nur von den offenen Bahnen auf jene der geheimen, die weit gefährlicher sind, als die von ehemem. Und die Tausende von Methoden und Werkzeugen finden, um das Eisen gerade dann zu bearbeiten, wenn es glühend, heiss ist, die günstigste Gelegenheit sich bietet. Indirekt dienen die Justizverfolgungen unseren Zwecken, die Propaganda wird vielseitiger und nachhaltiger.

Lebt wohl, ihr Vorkämpfer der Idee, die den Ehrentitel „Hochverräter“ erhielten; ein Ehrentitel für uns. Und tausendfach bestätigen wir des Kaisers Wort, wenn er uns **Vaterlandslose** nennt. Wir fühlen uns nicht veranlasst, wie die Vollmars und Stadthagen es in Essen im schönsten Bunde taten, dagegen zu protestieren. Wir sind und wollen vaterlandslos sein in **solchem** Vaterlande, wo es Unterdrücker und Unterdrückte gibt. Oder richtiger, wir rufen euch zu: Auf Wiedersehen, ihr Pioniere des Antimilitarismus, die die Gefängnisjacke zu Ehren bringen, um deren Schicksal sich kein „Friedensfreund“, kein Regierungspazifist bekümmert, die ganz unserm treuen Gedenken und Nacheifern überlassen sind und bleiben. Eins müssen wir ihnen geben als heilige Versicherung, dass diese Idee, wo immer sie auch sein mögen, von uns gefördert, mit Auferbietung unseres ganzen Ichs verbreitet werden soll. Schon darum, weil der Antimilitarismus ein Geschoss der Revolution **und** des Friedens ist, das ebenso unbesiegtbar, wie es das Schiesspulver vor den Rüstungen der ritterlichen Faust des Mittelalters war. Wir lassen ihn nicht fallen, denn er ist jene Brücke, die man über den gähnenden Abgrund der Klassenkämpfe legen kann, um nach der anderen Seite zu gelangen. Nur durch ihn können wir die Küsten jener Zukunft erreichen, von denen uns der Dichter spricht:

„Ein Vogel ruft im Holz,  
 Ein anderer noch; aus allen Nestern  
 Wird froh der Tag begrüsst, der sich erneut.  
 Begehrend drängt das Leben sich zum Heut,  
**Fern liegt das Gestern!**“

Wohl ist es opferreich, das Leben und Kämpfen des Antimilitarismus. Doch es scheint, dass diese taktisch schärfste Massenmethode des Anarchismus durch die Metamorphose des „Hochverrats“ zu gehen hat, um wirklich das Friedensideal der Freiheit erreichen zu dürfen. So sei es denn! Begehen wir den „Hochverrat“ an dem, was uns nicht wie ein Vaterland behandelt; und es wird die Zeit kommen, wo diese „Hochverräter“ sich ein neues Vaterland erobern haben werden, eine neue Heimat und väterliche Erde — **die Welt der Freiheit, die da mit allen ihren Schätzen gehört der Menschheit!**

Pierre Ramus.

## Philosophie und Kultur.

Es ist eine hübsche lange Zeit her, seitdem die Menschheit die Kulturstufe des prähistorischen Barbaren überwunden hat und in die Epoche der Philosophie, der höchsten geistigen Kulturstufe eingetreten ist, die das unendliche Bewusstsein von dem lichtleeren Zeitalter des vorgeschichtlichen menschlichen Lebens trennt. Es entstand mit diesem neuen Kulturleben das Sokratische Problem: „Mensch, erkenne dich,“ das noch immer ungelöst in seiner uralten Form dasteht. Weder Sokrates, noch die Modernen haben das Innenleben des Menschen und in dieser Innerlichkeit das unendliche Weltall schauen können. Verständnislos stehen sie diesem Innen-Gesetz, der konkreten Auffassung des Vernunftlichtes gegenüber, wo sie es doch selbst erleben, weil dasselbe ihr eigenes ursprüngliches Leben ist. Es fehlt diesen Philosophen die Einsicht in den Sachverhalt der wahren Erkenntnis; sie suchen das unendliche Weltall, die ewige Zeit und den grenzenlosen Raum in der äusseren physischen Welt und sind mit diesem sinnlich-endlichen Leben ganz verwoben. —

Schon dadurch, ohne weitere Erläuterungen könnten wir die kulturelle Nichtigkeit der Philosophie konstatieren, da eine einseitige und ungewisse Lehre kein Kulturproblem positiv zu lösen imstande ist. Nun haben wir noch weitere schlagende Argumente, welche die sophistische Tendenz dieser Geistesentwicklung beweisen und dazu beitragen, die Philosophie in den **Hintergrund** zu rücken.

Im Laufe der Kulturgeschichte und noch vor unseren Augen stritten miteinander zwei verschiedene Grundanschauungen der Philosophie, die idealistische und realistische. Für die erste sind die sinnlichen Gegenstände ungewisse Traumbilder, Reflexe der abstrakten Idee. Nur das versteckte Nuancen, Ding an sich ist die wahrhaftige und in jeder Beziehung reale Existenz. Der Materialismus dagegen will dieses Gespenst, dies Sein in der Materie finden und die Gedanken als Schattenbilder der Substanz, der äusseren Natur erklären, die in den äusseren begrenzten Ganglienzellen sich abbilden. Es wird so das Unendliche in die äussere, physische Welt projiziert und zum nichtigen Schatten, der zum Gedankenphantom verarbeitet, denn in dieser Aeusserlichkeit hat noch niemand die Materie ab ein unbegrenztes Sein sinnlich wahrgenommen.

Es sieht daher die Philosophie dort draussen, ausserhalb des geistigen Ich ein Wesen, um aus demselben die Erscheinungen zu erklären. Nur diese Substanz ist die ewige Wirklichkeit, der gegenüber die Phänomene, welche unseren Sinnen in ganz flüchtiger Weise erscheinen, Nicht-Realitäten sind. Das Ansich der Dinge steckt hinter den Erscheinungen, die ihren ursprünglichen Grund im Sein finden.

Betrachten wir näher die einzelnen Erscheinungen, so finden wir, dass sie keine Manifestationen und Ausflüsse des Urprinzipismus, sondern an sich reale Wirklichkeiten sind, welche die Existenz nicht ausserhalb ihres Seins im abstrakt Aetherischen zu suchen haben,



heutigen, in eine Demoralisierung, Unterdrückung und Ausbeutung ausgearteten Lebensformen bewirken und das gebundene Leben frei machen.

Wenn **Genosse M. Käufer** meint, dass ohne Philosophie keine Kultur möglich ist, so antworte ich ihm, dass ohne **Selbsterkenntnis** keine Kultur, kein freies Leben möglich ist. Nur das klare Sonnenlicht des Erkennens kann die Kultur aus dem Sumpfe der heutigen Aera herausheben und zum Leben bringen. **Julius Skall.**

---

## Aus dem Tagebuch eines Propagandisten.

Der kommende Sonntag war uns allen ein Galatag; für mich ein doppelter. Vormittags war ich durch Reichmann einem italienischen Genossen vorgestellt worden, dessen Lieberzigkeit und genössische Solidarität einen vorzüglichen Eindruck bei mir hinterlassen haben. Wie fast alle italienischen Genossen — nennen wir ihn C. — ist C. ein Anarchist vom Kopf bis zu den Füßen, wenn ich mich so — verzeihet mir den harten Ausdruck — ausdrücken darf. Dabei besitzt er dasjenige in unvermindertem Masse, was den meisten von uns leider im Laufe der Jahre abhanden kommt: C. hat sich ganz seine Innigkeit des Gemütes bewahrt, die zu den lieblichsten Eigenschaften seiner ganzen Rasse gehört, bei ihm aber den harmonischsten Ausklang findet. Sein Verhältnis zu seiner Freundin, einer schwarzäugigen, zart-schönen, italienischen Genossin, seine Sanftmut, sein Edelsinn, seine Solidarität einer anderen Genossin gegenüber, einer Lehrerin, die sich bei ihm aufhielt, — in den paar Stunden, die ich in dieser Wohnung eines hochgesinnten Proletariatskreises verbrachte, empfand ich in mir ein Hochgefühl jener seligen Ahnung, die uns beschleicht, wenn wir uns in die Zukunftsgemeinschaft freier Männer hinein versetzt denken . . . .

Und nachmittags kam der zweite, allgemeine Galapunkt aufs Tapet: unsere Versammlung. Ich sprach über „Die Aktionsmittel des proletarischen Befreiungskampfes in historischer Beleuchtung“. Es war ein Vortrag, der augenscheinlich einschlug, grosse Begeisterung hervorrief und die zwei Wortführer der Sozialdemokratie, die sich eingefunden hatten, mussten eingestehen, dass sie den Argumenten des Gegenstandes nicht gewachsen waren. Aus der Versammlung heraus wurde an mich das Ersuchen gerichtet, in einem Zyklus von weiteren drei Vorträgen die diversen Grundprinzipien unserer Weltanschauung eingehender darzulegen. Ich musste ablehnen — schade, dass ich es tat, der Leser weiss bereits, weshalb! — schmiedete aber das Eisen, so lange es glühend war. Und da die Brüsseler Genossen vor allen Dingen einer internen Organisation bedurften — bislang bestand sie noch nicht — begann ich mit bestem Erfolge mit dem Aufbau einer solchen. Rund 20 Genossen folgten meiner Aufforderung und konstituierten die Gruppe.

(Schluss folgt.)



Durch den Verlag der „Freien Generation“ ist zu beziehen:

# **Der Wohlstand für Alle**

**Von Peter Kropotkin.**

Preis nur 1,50 Mk.



---

Soeben ist erschienen:

## **Revolutionäre Regierungen.**

Von Peter Kropotkin.

„Die revolutionären Regierungen“ ist eine der besten Broschüren Kropotkin«. Da dieselbe seit Anfang der 90er Jahre nicht mehr zu haben ist, kommen wir mit der Herausgabe den Wünschen vieler Freunde entgegen und geben wir der deutschen anarchistischen Bewegung eine wirksame Agitationsbroschüre in die Hand.

**Preis 5 Pfg., bei Bezug von 400 Expl., 1 Pfg. pro Exemplar.**

Die Geschäftskommission der „Freien Generation.“

---

## **Brot, Müsse, Liebe**

Von Paul Robin und einem Vorwort von Armand Fernau.

Brot, Müsse, Liebe hat in Frankreich in kurzer Zeit vier Auflagen erlebt. Sie behandelt kurz, übersichtlich und allgemeinverständlich die wichtigsten Faktoren, die zum Glücke der Menschen gehören: Brot, Müsse, Liebe.

Die Broschüre ist eine Propagandaschrift im wahrsten Sinne des Wortes.

Preis 10 Pfg.



Durch den Verlag der „Freien Generation“ ist zu beziehen:

## **Das anarchistische Manifest**

Von **Pierre Ramus.**

„Das anarchistische Manifest“ ist eine Propaganda-broschüre im wahren Sinne des Wortes. In kurzen, aber allgemeinverständlichen Worten begründet und erläutert der Verfasser die Forderungen, welche wir Anarchisten an eine menschliche, für Alle glückliche Gesellschaft stellen.

**Preis 5 Pfennig.**

Um diese Broschüre aber auch hinsichtlich des Preises zu einer Agitationsbroschüre zu machen, geben wir dieselbe bei Bezug von 400 Exemplaren mit

**1 Pfennig pro Exemplar**

ab. 400 Exemplare kosten mit Porto 4,50 Mark.

Wir bitten um umgehende Bestellung

Der Verlag „Die Freie Generation“.



Demnächst gelangt zur Ausgabe :

## **Der Generalstreik.**

Diese Broschüre ist die 3. in unserer Serie und wird zu denselben Bedingungen wie „Das anarchistische Manifest“ geliefert. Bestellungen nimmt schon jetzt entgegen

Der Verlag „Die Freie Generation“.

